INNEN

# BDA 3.20

INNEN

# INHALT


4 Ein Wort voraus
*Monica Hoffmann*

6 „Steht das Häuschen im Freien?“
*Cornelius Tafel*

10 Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt
*Irene Meissner*

15 Der blinde Raum
*Erwien Wachter*

17 Inside the Whale
*Hans Schuller*

20 Eine Ära der Herausforderung
*Monica Hoffmann*

24 In eigener Sache

26 Brisant

35 Seitenblicke

41 Sieben Fragen an
*Anja Spillner*

42 BDA

49 Persönliches

51 Erratum und Leserbrief

53 Randbemerkt

57 Impressum

# EIN WORT VORAUS

Mit innen verbindet sich architektonisch gedacht der Raum. Gleichzeitig meldet sich auch noch das Pendant außen dazu. Ohne innen kein außen und umgekehrt kein außen ohne innen. Oder doch nicht? Wenn das außen von Bauten gleich wieder zum innen vom Stadtraum wird und dieser sich wiederum im innen des Weltraums befindet? Indem Architektur Grenzen setzt, schafft sie zwar nicht Raum – das zu behaupten wäre vermessen – doch schafft sie Räume im Raum. Von Raum zu Raum gedacht wäre alles eigentlich ein permanentes innen.

Gewohnte Erwartungen auf dem Weg von außen nach innen stellt Cornelius Tafel im Allgemeinen und im Besonderen am Beispiel ausgewählter Museumsbauten auf den Kopf (Seite 6). Mit architektonischen Aspekten im Wechsel von innen nach außen nach innen

befasst sich Irene Meissner in lockerer Folge (Seite 10). In das Urdunkel einer Monade versetzt sich Erwien Wachter und bezieht sich auf eine gedachte Einheit von zugleich physischer und psychischer Bedeutung (Seite 15). Anhand der Metapher des Wals von George Orwell skizziert Hans Schuller heutige Haltungen zur Sinnfrage des Architektenwesens und vermisst dabei furchtloses Denken und Handeln (Seite 17). Monica Hoffmann lädt dazu ein, den Blick auf die Welt von außen nach innen zu richten und damit die weitreichende Verantwortung der Architekten neu zu überdenken (Seite 20).

Keine Außenarchitektur, keine Innenarchitektur, nur Architektur. Keine Abschottung vor dem Außen und dem Anderen, keine Zäune, alles eins in dem Innen von Haus, Stadt und Land. Ein gutes Gefühl des Zusammengehörens.

*Monica Hoffmann*

# INNEN

## „STEHT DAS HÄUSCHEN IM FREIEN?“

*Cornelius Tafel*

So heißt die skeptische Rückfrage der potentiellen Hauskäuferin Liesl Karlstadt in einer Szene von Karl Valentin. Ganz so absurd, wie die Frage klingt und in diesem Zusammenhang wohl auch gemeint, ist die Frage eigentlich nicht. Wie viele andere Begriffspaare (groß/klein, hell/dunkel usw.) sind „innen“ und „außen“ nur zusammen mit dem Gegenbegriff denkbar. Innen kann es nur geben, wenn es auch ein außen gibt. Doch die zunächst absolut erscheinenden Begriffe sind ihrerseits auch relativ. Wer „nach draußen“ geht, verlässt die Wohnung, kann dann aber auch noch weitere Stufen des Außen erreichen, er kann seine Straße, sein Viertel, die Stadt, sein Land

verlassen. Betritt man wiederum die Wohnung, kann man von innen zu „noch weiter drinnen“ gelangen.

Mit dem räumlichen Begriff innen ist oft auch soziale Zugehörigkeit verbunden. Das immer anschaulich formulierende Englisch, insbesondere das amerikanische, benutzt entsprechende Metaphern häufig: Personen können „in“ sein oder „out“, man kann zum „inner circle“ gehören oder eben auch nicht; „out there – da draußen“ ist ein häufig gebrauchter Terminus, wenn es darum geht zu zeigen, wo die Komfortzone der eigenen Gemeinschaft endet.

Innen und außen sind mit Erfahrungen und daraus resultierenden Erwartungen verbunden. Wenn wir nach innen gehen, erwarten wir, dass die Räume im Verhältnis zu außen enger, dunkler, leiser werden. Wir erwarten Windstille, ein gemäßigtes Raumklima und auch andere Gerüche als im Außenraum. Ein Thema architektonischer Gestaltung kann eben der Umgang mit solchen Erwartungen sein. Besondere Raumeindrücke entstehen, wenn die gängigen Erwartungen besonders eindrucksvoll bestätigt oder aber auch, wenn sie unterlaufen und die gewohnten Verhältnisse von innen und außen verkehrt werden.

Besonders eindrucksvolle Demonstrationen eines immer bedeutungsvolleren innen bieten die Zentren alter und hierarchischer Hochkulturen, seien es die altägyptischen Tempelanlagen oder die Verbotene Stadt in Peking. Über mehrere Eingangsbauwerke in Folge nähert sich ein immer kleinerer Kreis von Zugelassenen dem religiösen oder staatlichen Zentrum. In Karnak sind es hintereinander sechs gewaltige Pylone auf dem Weg in die letzte, wie ein Haus im Haus von mehreren konzentrischen Mauern umgebene Kapelle, die nur dem höchsten Priester und dem Pharao vorbehalten war. Soweit wir dies heute noch nachvollziehen können, wurden dabei vielfältige Wahrnehmungserwartungen an das Innere erfüllt: zunehmende Enge, zunehmende Stille, zunehmende Dunkelheit. Solche sinnlichen Manifestationen von Macht und Bedeutung gelten selbst in heutigen profanen Zeiten: Auch die Konzernzentralen der Gegenwart sind, zumindestens in physischer Hinsicht, Orte äußerster Ruhe, gedämpfter Geräusche, gedämpfter Lautstärke.

## Räumliche Paradoxien

Was aber, wenn die Erwartungen an das Innen nicht erfüllt werden? Wie selbstverständlich uns diese Erwartungen sind, registrieren wir zumeist erst dann, wenn diese Erwartungen nicht bedient werden. Solche Erfahrungen können besonders einprägsam sein. Eine erste solche Erinnerung ist sprachlicher Art: Der vom Verfasser als Schüler immer falsch zitierte Beginn von Goethes „Iphigenie“ (Deutsch, Mittelstufe): „Heraus in eure Schatten, rege Wipfel ...“. Nach meiner, zum falschen Zitat führenden Erwartung tritt man aus dem Schatten heraus (also vom dunkleren Inneren ins hellere Draußen) und nicht „in ihn heraus“, d.h. vom Hellen ins Dunkle.

Eine völlig andere, diesmal sinnliche Wahrnehmung: Ankunft im Death Valley, Anfang Mai, spätabends, beim Verlassen des trotz Klimaanlage überhitzten Autos, die noch viel stärkere trockene Hitze des Außenraums, statt eines Aussteigens ein gefühltes Einsteigen in einen Backofen. Und noch ein letztes Beispiel: In vielen Kinos werden die Kinogänger an den Kassen vorbei auf langen Wegen immer tiefer in das zunehmend schwächer ausgeleuchtete Gebäude gelotst und landen scheinbar tief im Inneren im abgedunkelten Kinosaal. Unmittelbar nach dem Film, oft schon im Abspann, öffnen sich dann seitliche, offenbar äußerst dicht schließende Türen, und man steht plötzlich, vom Verkehrslärm umtost und in hellem Licht, buchstäblich auf der Straße. Ob man´s mag oder nicht: Das abrupte Herausgerissensein aus der Welt des Films, in die man vorher so langsam und sorgfältig hineingeleitet wurde, ist immer wieder aufregend. Zumeist handelt es sich um keine beabsichtigte Inszenierung; die Trennung der Besucherströme und die Beachtung des Brandschutzes sind zumeist die Hintergründe; dennoch ist das Ergebnis effektvoll. Solche Eindrücke sind im Wortsinne paradox – „para doxa“: entgegen der landläufigen Meinung.

Wie nun können solche zumeist unbeabsichtigte, einprägsame Wahrnehmungen kalkuliert in die Architektur einbezogen werden? Was kann erreicht werden, wenn gewohnte Erwartungen an das Innen geplant unterlaufen und getäuscht werden? Einige der Ausstellung und Vermittlung von Kunst gewidmete Bauten aus den 1960er- bis 1980er-Jahren sollen hier als Beispiel dienen.

**Schwellenloser Kunstzugang?**

1971 entwarf Aldo van Eyck für den Galeristen Alfred Schmela in der Düsseldorfer Altstadt ein kleines Ausstellungsgebäude mit Privatwohnung in den oberen Geschossen. Bei diesem Gebäude sind Innen- und Außenraum vielfach virtuos ineinander verschränkt. Bezogen auf unser Thema sei auf ein Detail hier besonders hingewiesen: Noch vor Betreten der Galerie kann man auf Straßenniveau im bereits überdachten, aber zur Straße offenen Vorbereich eine kleine, runde, verglaste Kanzel betreten, von der aus man einen guten Einblick in den tiefergelegenen Ausstellungsbereich hat. Man gewinnt von hier räumlichen Überblick und sieht bereits, was einen erwartet; der Zugang zur Galerie wird psychologisch niedrigschwelliger. Zugleich ist die Glaskanzel ein raffiniertes, allen Sehgewohnheiten und räumlichen Erfahrungen widersprechendes Spiel von innen und außen: der Raumfigur nach ein Innenraum, klimatisch und funktional aber ein Teil des Außenraums. Der Größe nach nur ein Detail, für das Konzept des Ausstellungsgebäudes aber von großer Bedeutung. Nicht von ungefähr hat sich der namensgebende Galerist mehrfach in dieser Kanzel fotografieren lassen.

Es hieße wahrscheinlich, die gerade einmal zwei Quadratmeter große Kanzel mit Bedeutung zu überfrachten, wenn man ihr vorrangig die Funktion zuwiese, einem bildungsfernen Publikum die Scheu vor dem Betreten der Galerie zu nehmen und es an die scheinbar hermetische Welt der Kunst heranzuführen. Und doch steht diese, Sichtbeziehung zwischen Öffentlichkeit und Kunst herstellende Kanzel, mit derartigen architektonischen Bestrebungen in zeitlichem Zusammenhang. Etwa zur gleichen Zeit wie die Galerie Schmela wurde Carlo Scarpas Museo di Castelvecchio in Verona eröffnet, mehr als ein Jahrzehnt später (1984) die Neue Staatsgalerie Stuttgart von James Stirling. Beiden Museen, die jeweils ungleich größer sind als der kleine Düsseldorfer Galeriebau, ist der Umstand gemeinsam, dass eine wichtige öffentliche Wegeverbindung mitten durch das jeweilige Museum führt, ein Außenraum also durch einen Innenraum. Während bei dem früheren Bau von Scarpa die Fußgänger dies aber kaum mitbekommen, werden sie in Stuttgart mit vielfältigen Sichtbeziehungen aufwändig inszeniert durch die zentrale Rotunde geleitet; wie in Düsseldorf ein exemplarisches Spiel mit Innen- und Außenräumen, diesmal in großem Maßstab. Beim zwei Jahre vor der Stuttgarter Staatsgalerie fertiggestellten Museum am Abteiberg in Mönchengladbach (1982) von Hans Hollein schließlich laufen die Besucher dieser auch als öffentlicher Park zu lesenden Anlage quasi auf dem Dach des Museums herum; der Skulpturenpark ist öffentlich. All diesen Anlagen gemeinsam ist das Unterlaufen klassischer hermetischer Museumsarchitekturen durch niederschwelliges Heranführen an die Kunst mit Mitteln der Architektur, bei denen das Verhältnis von innen und außen spielerisch-virtuos und ironisch in Frage gestellt wird. Die konventionelle Raumsituation eines klassischen Museums – draußen die geschlossenen, vielfach tempelartigen Museumswände mit den außen vorbleibenden misstrauisch-scheuen Banausen, die trotz des geringen Obolus nie freiwillig ein Museum betreten würden, innen die Kunstwerke und das verständige, in die Mysterien der Kunstwelt eingeführte Publikum – ist hier wenigstens ansatzweise aufgehoben.

Kann man den genannten Beispielen eine zumindest mitgedacht demokratisierende Funktion für die Rezeption von Kunst bei diesem Wechselspiel von innen und außen unterstellen, so handelt es sich beim Gebäude (nicht der Institution) des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt (Architekt O. M. Ungers, Eröffnung 1984) um ein Werk einer als absolut verstandenen reinen Baukunst. Die als Kernbau dienende bestehende klassizistische Villa wird von einem nach außen geschlossenen, von oben belichteten Sockelbauwerk umgeben und vom Außenraum auf Abstand gehalten. Der seinerseits völlig entkernte Kernbau wiederum umgibt ein hineingestelltes mehrgeschossiges Haus im Haus. Von gesellschaftlichen Fragen völlig unabhängig werden hier in einem rein architektonischen Formenspiel in vielfacher Weise die Verhältnisse zwischen Innen- und Außenraum thematisiert und reflektiert. Das Architekturmuseum ist ein Werk l´art pour l´art und demonstriert als sein eigenes Exponat die aus

Sicht des Architekten relevanten Fragen von Tektonik und räumlicher Struktur. Es darf allerdings mehr als dreißig Jahre nach Eröffnung bezweifelt werden, ob eine solche architektonische Etüde als tragfähiges Konzept für ein Museum gesehen werden kann, das der Architektur in ihrer Vielfalt und ihren Entwicklungen gewidmet ist. Mit seinen vielen durch die Baustruktur gegebenen einschränkenden Festlegungen bietet es kaum einen geeigneten Rahmen für unterschiedliche Ausstellungskonzepte und Installationen, mit denen Antworten gesucht werden sollen auf Fragen zur Diversität und Gesellschaftsfähigkeit von Architektur. Eine Frage allerdings lässt sich bündig beantworten, nämlich die von Liesl Karlstadt, diesmal bezogen auf das Haus im Haus des Architekturmuseums: nein, dieses Häuschen steht nicht im Freien. Wer sich nicht besonders als Architekturinteressierter angesprochen fühlt, mag draußen bleiben. Die Dialektik von außen und innen dient hier, anders als bei den Museen in Stuttgart und Mönchengladbach eben nicht der Überwindung, sondern eher der Festigung des Gegensatzes von Außenständigkeit und Zugehörigkeit.

## DIE INNENWELT DER AUSSENWELT DER INNENWELT

*Irene Meissner*

In seiner Textsammlung „Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt“ setzte sich Peter Handke 1969 mit der Wahrnehmung der Welt und der Entfremdung von Subjekt und Umwelt auseinander. Im einleitenden Kommentar des in der Art von Objets trouvés komponierten Sammelbands erläuterte Handke seine Intention: „Die Texte dieses Buches haben in der Regel gemeinsam, daß sie ein grammatisches Modell benutzen und dieses mit Sätzen, die nach dem Modell formuliert sind, verwirklichen. Die Sätze sind jeweils Beispiele, Satzspiele.“ Die Sätze sind „einzeln genommen, Beschreibungen“, machen durch die „Reihung jedoch das Modell“ bzw. die „sprachliche Struktur“ und damit die „Geschichte“ der Sätze ersichtlich. „Ergebnis ist, daß die satzweise Beschreibung der Außenwelt sich zugleich als Beschreibung der Innenwelt, des Bewußtseins des Autors erweist, und umgekehrt und wieder umgekehrt.“ In Analogie zu diesem Ansatz sollen die im Folgenden zusammengestellten architektonischen und literarischen Beispiele in ihrer Reihung verdeutlichen, wie Architektur die Wahrnehmung schärfen und das Verhält-

nis des Menschen zur Welt bestimmen kann, dabei kommt es nicht darauf an, was Betrachter von außen wahrnehmen, sondern welche Qualität das Innere bietet. Beim Wechsel von innen und außen geht es in erster Linie um einen Wahrnehmungsprozess, bei dem der Blickwechsel entscheidend ist.

## Der inszenierte Blick

Inszenierungen von Wirkungen durch Umkehrungen von innen und außen, geschlossen und offen, nah und fern gehörten zu Le Corbusiers Entwurfsinstrumentarium, das er in den 1930er-Jahren um Elemente des Surrealismus wie Bild im Bild oder Montage erweiterte. Für den exzentrischen Millionär Carlos de Beistegui, Kunstsammler und berühmt als Gastgeber ausschweifender Feste, entwarf er 1931 eine Dachwohnung an den Champs-Élysées und schuf ein surrealistisches Ensemble, das mit innen und außen spielt. Eine Dachterrasse mit grünem Teppich ist so von hohen geschlossenen Brüstungen umgeben, dass die umliegenden Pariser Monumente nur ausgeschnitten wie auf einer Bildfläche ins Blickfeld treten. Deswegen erscheint der Arc de Triomphe über einem Rokoko-Blendkamin als surrealistisches Objet trouvé und verwandelt sich durch die Montage in einen Kaminaufsatz. Der prachtvolle Ausblick auf das Panorama von Paris erfolgt nur durch ein Periskop, so dass die Terrasse in ein U-Boot und Paris in eine schwimmende Stadt verwandelt werden.

Diese Dialektik von innen und außen übertrug Le Corbusier beim Haus für seine Eltern in Corseaux am Genfer See auf ein Wechselspiel zwischen Architektur und Landschaft. Um einer „ermüdenden“ Gewöhnung an den grandiosen Seeblick und an das imposante Panorama der Schweizer Bergwelt entgegenzuwirken, inszenierte Corbusier die Aussicht auf Wasser und Berge. Der Gartenplatz des 300 qm großen Grundstücks ist mit Mauern eingefasst und der Blick auf den See auf eine Öffnung begrenzt, die als architektonischer Rahmen eine Art Gemälde aus der Landschaft schneidet. Während der Garten damit wie ein Zimmer mit Ausblick wirkt, öffnete Corbusier den Wohnraum mit einem elf Meter langen Fenster, um die Natur in den Innenraum einwirken zu lassen, so dass dieser wie ein Außenraum eine freie Sicht auf See und Gebirge bietet. Diese Umkehrung von innen und außen, um das Sehen bewusst zu machen und zu einem neuen Erleben des Raums zu gelangen, ist ein von Le Corbusier immer wieder variiertes Motiv.

## Von innen nach außen bauen

Dass das „wirkliche Schauen“ über die materielle „Wirklichkeit“ triumphiert und das Verhältnis des Menschen zur Welt bestimmt, ist auch Thema der „seltsamen“ Geschichte „Rat Krespel“ von E.T.A. Hoffmann. Krespel baut sich nicht nur ein Haus von innen nach außen, er sammelt auch Geigen, die er zerlegt, um „ihre

innere Struktur genau zu untersuchen“ – die Trümmer wirft er in einen Kasten –, und er versteckt angeblich eine schöne junge Frau, Antonie, deren wunderbaren Gesang er unterdrückt. Als diese stirbt, vermutet der Ich-Erzähler Theodor, dass sie von Krespel ermordet worden sei. Antonie war jedoch die Tochter Krespels. Sie erkrankte an ihrem Gesang, weshalb sie der Vater vor ihrer eigenen Kunst, die ihr den Tod brachte, schützen wollte. Alle Ereignisse der Erzählung, die von außen gesehen sonderbar und rätselhaft erscheinen und sich erst gegen Ende der Geschichte erschließen, verweisen darauf, dass die Betrachtung des Äußerlichen auch an der Oberfläche bleibt und das geheimnisvolle Geschehen nicht zu entschlüsseln vermag. Der Leser wird im Gang durch die Geschichte dahin geführt, äußere Erscheinungsformen nicht mit dem inneren Wesen einer Sache zu verwechseln. Aus dieser Struktur der Erzählung gewinnt auch der merkwürdige Hausbau seine Bedeutung. Es kommt nicht darauf an, was Betrachter von außen wahrnehmen, sondern welche Wohnqualität das Innere bietet.

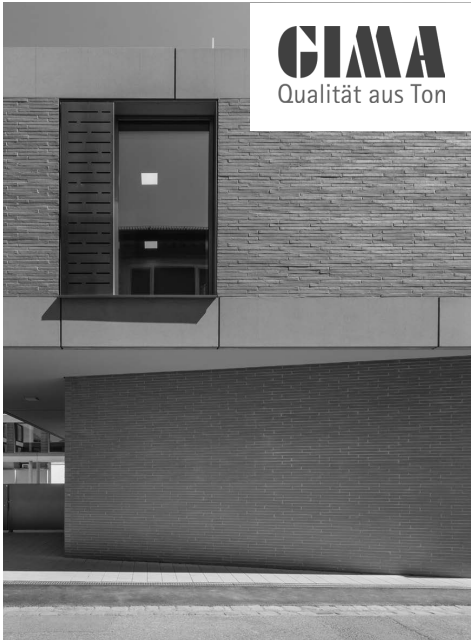
**Organhaftes Bauen**

Gegen die von „Architektenmenschen“ geschaffenen „fremden vier Häute“, in denen die Bewohner „sitzen und schwitzen“ und in die sie nicht hineinpassen, wandte sich die Dichterin Else Lasker-Schüler und forderte: „[...] die Wände unseres Gemaches aber sollten unser passendstes Kleid sein, sie sollten die Schrift unseres Atems tragen.“ (über Loos, 1913). Das war auch das Anliegen von Hugo Häring, der Räume gleichsam analog zu einem organischen Ein- und Ausatmen schuf und Bauten wie ein menschliches Organ von innen nach außen als „Leistungsform“ gestaltete. Durch Erfüllung aller Funktionen wird ein Gebäude für ihn zu einem „Organismus“ geformt. Im Griechischen bedeutet „organon“ Werkzeug. Wenn eine Form wie ein Werkzeug eine Aufgabe optimal erfüllt – beispielsweise die menschliche Hand zum Greifen oder das Ohr zum Hören –, dann funktioniert sie und ist „funktional“ (lat. fungi = seiner Aufgabe gerecht werden, eine Aufgabe oder eine Funktion verrichten). Da das Haus als Werkzeug der „Lebensentfaltung und Lebenserfüllung“ des Menschen dienen soll, und da organisches Leben „keine rechten Winkel und Geraden kennt“, kann es für Häring nur gekurvt sein. Bauten müssen deshalb für ihn von innen heraus, von ihrer Nutzung durch den Menschen gestaltet werden. Rechteckige, kubische Formen und Strukturen sind in diesem Sinne nicht funktionale, sondern mechanische Gebilde. Der Innenraum soll somit nach Häring zum Organ des Menschen werden.

## Auflösung der Grenzen von innen und außen

In seiner beißenden Satire „Wir“, die in einer gläsernen Stadt spielt, kehrte Jewgenij Samjatin 1923 das Thema privater Innenraum und öffentlicher Außenraum um. Glas, das üblicherweise positiv für Licht, Transparenz und Offenheit steht, erfährt eine Umwertung ins Negative und bedeutet hier den Verlust jeglicher Privatheit: Glas wird zum Sinnbild eines totalitären Überwachungsstaats, alle Bewohner werden Tag und Nacht in ihren gläsernen Wohn- und Arbeitsräumen durch „Beschützer“ angeblich zu ihrem Wohl kontrolliert. Der Versuch, nach der Oktoberrevolution in Russland ein kommunistisches Kollektiv zu schmieden, wird in dieser Dystopie literarisch konterkariert. Die Gegenwelt verkörpert ein altes Haus auf dem Land, ein „morsches, düsteres Gebäude“, das von einer gläsernen Hülle umschlossen ist, da es sonst längst eingestürzt wäre. Nach außen ist die gläserne Stadt durch eine Mauer abgeschlossen. Die ganze Stadt wird zum kontrollierten Innenraum, der nach außen abgeriegelt wird.

Abgeschlossenheit und Distanz haben in den letzten Monaten durch die pandemischen Lebensumstände ein verändertes Bewusstsein hervorgerufen. Vielerorts wandelt sich der physische Raum zum digitalen Raum, wodurch sich die persönliche Innenwelt teilweise mit der Außenwelt der Anderen verbindet und umgekehrt wird die Arbeitswelt in den privaten Innenraum geholt. Dieser Wechsel von innen und außen könnte in der Zukunft auch zu Veränderungen in der Architektur führen.




Sandfarbene Klinker stellen bei der Erweiterung der Maria-Ward-Schule in Bamberg den Bezug zu den umliegenden Sandstein- und Putzfassaden her. Feine Unregelmäßigkeiten in der Oberfläche des Klinker- und Fugengewebes sorgen für ein lebendiges Licht- und Schattenspiel bei diesem Neubau.
GIMA - über 100 Jahre führend in Qualität, Innovation & Service.

**www.gima-ziegel.de** I info@gima-ziegel.de

# DER BLINDE RAUM

Blitzlichter im Schwarz – ein Abstraktum

*Erwien Wachter*

*... monaden haben keine fenster oder türen, durch die etwas von außen in sie hinein- oder von innen aus ihnen heraustreten könnte, …*

Gottfried Wilhelm Leibniz

… im momentum durch eine unsichtbare luke | wiedergefunden in einem seltsamen gehäuse | das die wahrnehmung wie im raumlosen umgibt | in einer kapsel vielleicht | diffundiert durch eine membran | zum selbstverloren | von einer atmosphäre in eine andere | vom grenzenlos offenen außenlicht | ins optisch grenzenlose innendunkel | fluide grenze ins nachtdunkel | abrupt schwerelos raum und zeit | eine kugel, ein ball, ein ballon, eine kiste, ein zylinder | alles ungewiss | etwas dessen oberfläche sich dem tasten entzieht | wo nähe und ferne ineinandergehen | nicht erreichbar sind | im irgendwo ein irgendwie von oberfläche | hart vielleicht | weich vielleicht | kalt oder stofflich | pelzig warm | ohne in reichweite zu sein | im augenblick nur noch der sich selbstfühlende | nur noch mit sich allein | im verhalten zu unsichtbaren dingen | zu dingen von denen man nicht weiss | ob sie überhaupt im irgenwo sind | war da noch etwas außer diesem selbst | etwas von ihm | da wo er im jetzt ist | etwas unersichtlich schwereloses | alles betäubend | alles was zuvor um ihn war | ihn ohne etwas definierbares zu sein formt | ihm die augen verschließt | das sehen verhindert | sein atem haucht sich ins nichts | die ohren voll von fernem rauschen | nur sich hören | den atem der die lippen anstimmt | das rascheln der kleider | wenn der ärmel über sie streift | wenn die hosenbeine aneinder reiben | ein rascheln wie im gang durch den herbstlichen blätterwald | blitze aus den augenwinkeln | ohne quelle | links wie rechts | wenn der kopf die seiten wechselt | der verlorene ausgang | alles war eins um ihn geworden | war ein alles geworden | mit jedwedem drumherum | um ihn ein nicht mehr sein im lichtlosen | ein fanal im schwarz | von nurdunkel | begleitet lediglich von vortäuschendem nachhall der erinnerung | in einem kaleidoskop von bildern und tönen vom irgendwo außerhalb | von dem er nicht weiß | ob es noch hell oder schon dunkel ist | ein anderes dunkel draußen | ein dunkel das noch licht und schatten mit sich trägt | ist das leuchten faust | ist das dunkel das schwarz mephistos | wohin projizieren sich die bilder | sind es bilder die er sieht | sind es wirklich bilder | sind es signale einer anderen abwesenheit | sind es nur zeichen | sind es daten die bilder ins irgendwo zeichnen | sind es illusionen | deren herkunft keine erklärung haben | ist der zweifel wissen im nichtwissen | ist die verlockung der preis | oder ebenso ein schwarz als immaterielle gegebenheit | ein schwarz das jegliches licht in sich aufsaugt | ein schwarz ohne fähigkeit zur reflexion | im schwarz hören | was nie gehört | oder wie draußen ein expandierendes licht alles überflutend | alles entmaterialisierend ohne konturen | war es so gewollt | gewollt schwer das trennende | was als symbolischer akt der aussonderung alles licht ausschloss | ein unsichtbar trennendes tor in ein schloss fiel das seine vorstellung entwarf | sein

sein isoliert | sein sein abkoppelt | nichts ist als stille ohne richtung und substanz | nichts als das ungreifbare | selbst das verging | als würde es aufgesogen in seine eigene homogenität | sinnesleer das tasten nach einer vermuteten wand | die suche nach der tiefe des bodens | der decke | die zusammen nicht mehr als ihr umgebendes schwarz sind | die sich mit jedem versuch sie zu ertasten im ungreifbaren verbergen | immateriell immer weiter sich aus der reichweite zu entfernen scheinen als abwesendes | unter den füßen so etwas wie eine insel die festigkeit vorgibt | deren grenzen sich verwehren und keine schlüsse auf ihre ortsbestimmung zulassen | kein signal erwarten lassen | was an ihren rändern geschehen würde | im fortschreitenden tosen des blutes in den adern | in den windungen des gehirns | dessen synapsen in tumult geraten | sich immer weiter zu neuen geflechten vernetzen | was bringt der nächste schritt | wann wird der erste nicht vorhersehbar zum aufprall an einer raumgrenze | dem jetzt wieder näher bringen | wo wird sich der boden zum sturz in die womöglich unfassbare tiefe grenzenlosen dunkels öffnen | einer schwarzen tiefe ohne ahnbare dimension | wo zweifel am weiteren bestand und der existenz des außengefäßes | in dem das innen implodiert | was war außerhalb | ein weiteres innen des selbst innen seins | wem ist der sieg zuzuschreiben | dem außen das bedroht | dem innen das sich zu wehren weiß | der sieg achills über die trojaner | der sieg der trojaner über achill | beide im vergehen | im nicht mehr sein | nur erzählung bleiben | ein planet des nicht fassbaren | in dessen inneren er sich befindet | wie wird dieses innere von außen wahrzunehmen sein | ist es ein nichts im außen | ohne zugang aus einem weiteren außen | ein innen in einem weiteren innen | wie das außen in jedem weiteren außen ein innen sein wird | ein weiteres nichts im innen | ein innen als gehöhlter granit | der sarcophagus cheops ist nicht mehr | mit einem innen | wie das etwas zwischen den jeweils beiden nichts | etwas zwischen dem beiden etwas | nichts zwischen den beiden etwas | alles eins | alles nichts | jeder schritt intoniert ein leises tasten | wohin vertönt das wort | das über die lippen sich ins dunkel verstreut | das wort das die ohren sehend bebildert | welches woher zeichnet das echo | ein echo der übertönung verschiedener echos | das echo des verschollenseins | in den falten seiner kleidung | der kleidung die im rhythmus zaudernder bewegungen | sich aus der weichstofflichkeit reflektiert | töne ungesungener lieder verlieren sich im unwirklichen | sind aerosole teile aus seinem inneren | sich im leeren zugreifen vergegenwärtigend | das einzige ist die insel | die fuß für fuß | im schritt für schritt sein signalisiert | eine melodie des schreitens | schatten und bilder projiziert | ungesehenes dennoch ist | ohne spiegelbild ist | sich der betrachtung entzieht | lediglich längst verlorene haptik ist | ahnung die plattform ist | ungesehene ahnung | zeichnung einer scheidenden erinnerung | glaubwürdigkeit ohne beweis | ohne sich zu zeigen ein sein | eine existenz ohne wahrheit | eine wahrheit ohne beleg | der beleg selbst | existiert etwas ohne wahrheit | ist etwas etwas ohne nachweis | ist ein nachweis ein etwas zwischen dem nichts | ein nichts zwischen dem etwas | wie vielfältig

ist nichts | ist im schwarz alles sein begraben | alles etwas in allem geborgen | ich bin wenn ich denke | ich bin weil ich fühle | ich bin solange ich fühle | solange die geschichte der vergangenheit spricht | solange gedanken durch die welt flanieren wie bausteine der momente des erlebens | der verwitterung durch die zeit widerstehen | wo die innenseite der außenschale aufgebrochen neue bilder erschließt | bilder sich als fenster in ein erinnerungsdraußen fräsen | die löcher zu schneiden scheinen in die ungreifbare oberfläche der umschließung | deren illusionäre tageshelle den blick in eine sternenlose nacht hinein vergrößert | die ein draußen simulieren | die noch als momente verbleiben | als spur geäzt in den abwesenden stein | in den eingeritzt es noch nicht vom sturm des aufgehens und untergehens | von wachen und träumen | von sonne und mond | den sternen deren einer für jeden ist | verwitterte erzählung ungesprochener worte | im dunkel das hören suchen | die funken das nirgendwo reflektieren | bis ihr verglühen dem weiteren den raum überlässt | den unmessbaren raum aus der zahllosigkeit seiner funken | im funkenflug längst verbrannten feuers …

## INSIDE THE WHALE

*Hans Schuller*

*„Klagen um den verlorenen Glauben, Sehnsucht nach nicht zu realisierenden Zivilisationen? War es vielleicht deshalb, weil sie alle in einer sehr komfortablen Zeit schrieben? Gerade dann floriert diese ´kosmische Verzweiflung´. Leute mit leerem Magen verzweifeln nicht am Universum, ja, sie denken in diesem Zusammenhang nicht einmal über das Universum nach.“* (1)

Klagen um fehlende Anerkennung, Sehnsucht nach unerreichbaren Aufträgen? Ist es vielleicht deshalb, weil wir alle in einer sehr komfortablen Zeit leben und arbeiten? Floriert gerade deshalb eine nicht greifbare Verzweiflung darüber, stets ein zu kleines Stück vom Kuchen abzubekommen, wo doch jeweils die anderen mal eben die Erfolge und die Preise einheimsen? Ist´s der Futterneid, der uns so umtreibt? Oder ist´s die Ohnmacht gegenüber der Gesellschaft, die keinen Sensus besitzt für den ideellen und sozialen Mehrwert, den Architektur für sie bereithält? Führt dieser gefühlte, ziellose Unmut zu einem gegenseitigen Misstrauen und gegenseitiger Beschimpfung unter Kollegen? Oder führt sie zu einer Selbstkasteiung, wie sie nicht nur in manchen

Ordenskongregationen zu erleben ist, sondern auch in der Tierwelt: Wildvögel, in Käfigen gefangen, neigen dazu, sich das Gefieder auszurupfen? Architekten mit leerem Magen verzweifeln nicht an der Kammer und deren Unzulänglichkeiten, denn sonst würden sie Solidarität mit Kollegen suchen, statt diese zu attackieren.

*„Gute Romane stammten nicht aus der Feder von Gesinnungsschnüfflern oder Leuten, die fortwährend in der Angst leben, nicht linientreu zu sein. Gute Romane werden von Leuten geschrieben, die KEINE ANGST haben."*

Architektur stammt nicht aus der Feder von Leuten, die Angst um ihre Existenz, um ihre Reputation oder vor der Ächtung durch den Zeitgeist haben. Architektur wird von Leuten gemacht, die es stets aufs Neue schaffen, die Angst hinter sich zu lassen und neue Abenteuer einzugehen. Das kann heißen, Durststrecken zu überdauern, Kollegenhäme auszuhalten, aber auch gestalterische und persönliche Erfolge zu feiern, Anerkennung zu finden oder auch neue Freundschaften zu schließen. Mut zu pflegen in einer Zeit, in der diese Maxime zu verschwinden droht, ist dabei wohl die größte Herausforderung: Alles und jeder packt sich in Watte; Verantwortung zu übernehmen, ist gesellschaftlich zum Hara Kiri erklärt worden, in-Deckung-gehen ist Zeitgeist. Freies Denken und Reden wird am besten nur noch von einigen wenigen Journalisten, Soziologen und Experten übernommen – alles andere ist am Ende vielleicht nicht mehr standesgemäß. Gilt noch das alte chinesische Sprichwort „Wer den Tod fürchtet, hat das Leben verloren", wenn in seinem Ursprungsland die Menschen unsicher werden, wenn keine Überwachungskameras mehr auf sie gerichtet sind, die „auf sie aufpassen und sie behüten"?

Gehört zum Mut auch, neue Wege zu gehen, neue Konstellationen auszuprobieren? Ist das vermeintlich "Bewährte" mitunter auch eine Schimäre? Sind die aktuellen Köpfe auch die Köpfe von morgen? Hat ein Pokerspieler wirklich eine Glücksträhne – oder sitzt er einfach der Täuschung auf, dass 50-Prozent-Chancen zwei Jahre am Stück klappen, aber auch schon beim nächsten Spiel vorbei sein könnten?

Mut zu Neuem zu beweisen, kann in der Sache vielleicht auch einmal daneben gehen, aber eines zeigt es stets: Haltung zu beweisen. Haltung kann Vorbild sein, Haltung kann begeistern.

*„Er geigt, während Rom brennt, aber im Gegensatz zu der erdrückenden Mehrheit, die das gleiche tut, wendet er [gemeint ist Henry Miller – Anm. d. Verf.] das Gesicht den Flammen zu."*

Darf der Architekt noch aus der Reihe der Konventionen tanzen und auch mal der Kol-

legenschaft zeigen, dass er sich ins Feuer zu pinkeln traut. „Ferkel“, mögen manche rufen, einige kichern verstohlen und viele schauen lieber still betreten zur Seite. Können wir uns nicht eingestehen, dass wir allesamt den Primus inter Pares darstellen, in einer Kaste, in der die Summe aller persönlicher Eigenschaften stets die gleiche Zahl ergibt, ganz nach dem Motto „Die Beine der Eule sind gleich lang – besonders das linke“. Sollten wir uns also nicht lieber alle dem Feuer zuwenden und anschauen, was wir mitverursachen, statt uns mit Kabalen unter Kollegen vom Weltenbrand abzulenken?

Warum betonieren wir noch wie die Weltmeister? Warum setzen wir immer noch auf Hi-Tech statt auf No-Tech? Warum fallen wir immer noch auf die Verheißungen der Industrie herein, stets das Neueste als das Beste zu sehen wie der angetrunkene Faust, der plötzlich in jedem Weibe eine Helena entdeckt.

*„Der Bauch eines Wales ist eine Höhle, groß genug, um einen Erwachsenen aufzunehmen. Man ist zwischen sich und der Außenwelt. So hat man die Möglichkeit, sich mit absoluter Gleichgültigkeit gegenüber allem, was draußen vorgeht, zu verhalten.“*

Ist der Bauch des BDA groß genug, um seine ganzen Mitglieder dort sicher unterzubringen? Ist seine Hybris stark genug, um sich gegen die Wirklichkeit von außen zu verschließen? Müssen wir in diesem Bauch abtauchen und ohne Bezug zur Welt oberhalb der Wasseroberfläche eine Reise um den Globus unternehmen? Wer wird den Wal vermissen auf seiner Reise? Beginnt die Geschichte von Jonas nicht erst richtig, nachdem der Wal ihn wieder ausgespien hat? Sollte uns der BDA-Wal nicht auch mal wieder ausspeien, und wir der Welt zeigen dürfen, dass wir in derselben Welt unterwegs sind, wie die anderen Architekten auch. Sollten wir an dieser Stelle nicht einfach zeigen und sagen dürfen, dass wir zwar Ideen haben, aber diese sich nur entwickeln, wenn wir andere dafür gewinnen können?

*„Quietismus – der Wirklichkeit ihren Schrecken zu nehmen, indem man sich ihr einfach überläßt. Zieh Dich ins Innere des Wals zurück – oder genauer: gib zu, daß Du Dich im Innern des Wals befindest. Überlaß dich dem Weltgeschehen und hör auf, dagegen zu kämpfen oder so zu tun, als könntest du es beeinflussen.“*

Stillhalten, innehalten, um dem Gedanken in Worten Form zu geben, ist wichtig. In dieser Kontemplation allerdings zu verharren, ist zu wenig. Die Welt, die Gesellschaft erwartet und benötigt stets aufs Neue diesen Strom an Ideen, die uns durchs Leben begleiten. Reißt dieser Strom ab, laufen die Gedanken ins Leere.

(1) Alle Zitate in kursiv aus dem Essay „Inside the Whale“ von George Orwell, 1940 erschienen bei Secker & Warburg, London

Schnitzer&

BDA/Architektur/
Workshop/Symposium/
BIM/Forum/ARCHICAD/
Fotografie/Service/
Studenten/Kooperation/
Software/&journal/
Musik/Veranstaltungen

www.schnitzerund.de

# EINE ÄRA DER HERAUS-FORDERUNG

*Monica Hoffmann*

Man kann es spannend oder erschütternd finden. Wir stehen mitten in einem noch ziemlich unbekannten Wechsel unserer Erfahrungswelt. Das, was uns über Jahrhunderte vertraut erschien, gilt nicht mehr: unsere angestammte Gewohnheit, die Erde nur von außen wie von einem fremden Planeten aus anzuschauen und als Objekt zu behandeln, ihre Ressourcen zu plündern, wie es uns gefällt und der Prämisse des ständigen Wirtschaftswachstums untertan zu machen. Damit ist es vorbei.

## Stichwort Anthropozän

Schon längst wissen wir: Das war und ist nicht gut für unseren Planeten, das war und ist nicht gut für uns. Wir müssen unser Denken und Handeln radikal verändern – brav Müll zu trennen reicht nicht mehr aus. Viel zu tiefgreifend und im globalen Maßstab verändert der Mensch die Ökologie des Planeten Erde. Deswegen spricht die Wissenschaft von einem Bruch mit den stabilen ökologischen Verhältnissen des Holozäns und läutet das Anthro-

pozän ein. Die Kultur- und Literaturwissenschaftlerin Eva Horn: „Anthropozän – das ‚Neue', das der ‚Mensch' hervorgebracht hat – fasst eine ökologische Schwellensituation zusammen, die sehr viele verschiedene Faktoren und Schauplätze umgreift: Sie reichen vom globalen Klimawandel und seinen Folgen über die Veränderung der ozeanischen und atmosphärischen Strömungssysteme, die Versiegelung von Böden und die Störung der Wasserzyklen, das rasante Schwinden der Artenvielfalt, die Anreicherung von Luft , Böden und Gewässern mit toxischen und nicht-abbaubaren Substanzen, die Störung wichtiger Stoffkreisläufe (wie Phosphor- und Stickstoffkreislauf) bis zu einer rasant wachsenden Zahl von Menschen und Schlachtvieh." Alles bekannt, immer wieder thematisiert, aber nie ernst genug genommen. Bereits Anfang/Mitte des 18. Jahrhunderts wurden Theorien der gegenseitigen Transformation von Natur und Kultur entwickelt und erst recht mit der industriellen Revolution mahnend vorgetragen, ohne beachtet zu werden.

So liest der französische Soziologe und Philosoph Bruno Latour ein Gemälde von Caspar David Friedrich mit dem Titel „Das große Gehege bei Dresden", 1831/2 in diesem Sinne. Es zeigt eine Flusslandschaft mit einem Vordergrund bestehend aus Schlamm und Wasserlachen. Dieser flache Ufersaum ist konkav gewölbt, als wenn man die Krümmung des Globus selbst vor sich hätte. Ähnlich der Himmel, der sich konvex nach oben biegt. Beide Biegungen werden betont und gleichzeitig getrennt durch die gerade Linie des Horizonts. Der Standpunkt des Betrachters ist nicht zu bestimmen. Er scheint ortlos. Dies und die beiden perspektivisch verzerrten Räume von Himmel und Erde sieht „Latour als Inbegriff jener Erschütterung …, die das Anthropozän für das Weltverhältnis des Menschen bedeutet".

Nun ist es soweit: Das Erdsystem in seinem Zusammenspiel von Atmosphäre, Lithosphäre, Hydrosphäre und Biosphäre, von planetarischen Steuerungs- und Rückkoppelungsprozessen in einem instabilen, dynamischen Gleichgewicht gehalten, wird durch Aktivitäten des Menschen massiv gestört. Indem planetarische Schwellenwerte überschritten werden und das Umkippen eines Teilsystems das Kippen weiterer auslöst, besteht die Gefahr, dass solche nichtlinearen Folgeketten nicht mehr gestoppt werden können. Wir wissen nicht, wohin die Reise gehen wird, wir wissen nicht, ob die Veränderungsprozesse noch aufgehalten werden können oder weiter Fahrt aufnehmen werden. Dabei reden wir nicht von den nächsten zehn Jahren, sondern von hundert und tausend Jahren.

## Von innen nach außen nach innen

Noch hat man am Cern in Genf trotz leistungsstarker Teilchenbeschleuniger nicht alle Rätsel der kleinsten Bausteine der Welt lösen können. Da bleibt also ein winziges Schlupfloch, um den Blick vom kleinsten Teilchen auf das große Ganze zu richten. So wie es in der Antike angefangen hat, als die allesumfassende Einheit von Natur und Sein für die

Philosophen selbstverständlich war. Die aristotelisch-platonisch geprägte Tradition dieser Identität besagt, dass Natur und Kultur strukturgleich seien, die immanenten Wesenszüge der einen Sphäre für die der anderen eingesetzt werden könnten. Insofern ahme der Mensch mit allen seinen Fertigkeiten die Natur nur nach. Dies geht so weit, dass Aristoteles sagt: Wer ein Haus baut, tut nur genau das, was die Natur tun würde, wenn sie Häuser sozusagen „wachsen" ließe. An dieser Mimesis-Theorie arbeiten sich in den folgenden zwei Jahrtausenden Philosophen und Kirchenväter ab. Für Thomas von Aquin beispielsweise ist klar, dass ein Haus anders als bei Aristoteles ein Kunstding sei. Der Widerstand gegen die Bestimmung des Menschenwerks als bloße Nachahmung der Natur nimmt zu, bis in der Neuzeit der Mensch endgültig davon befreit und in seinem Tun als unabhängig vom faktisch Gegebenen der Natur erklärt wird. Diese wird fortan als Objekt betrachtet und auf ihren Material- und Energiewert reduziert. Für den Philosophen Hans Blumenberg waren diese 500 Jahre allerdings kein Irrtum, sondern nur eine Übergangsphase, die uns dahin zurückführt, wo wir aufgebrochen waren – nun allerdings mit neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen über uns und die Welt.

Alles ist mit allem verbunden: das hat nichts mit Esoterik zu tun, das ist kybernetisches Denken. Wir sind Teil der Natur, gleichzeitig aber auch kulturelle Wesen, somit also Verursacher und Betroffene des globalen Geschehens. Der Dualismus von Natur und Kultur ist aufzuheben, unser Verhältnis zu uns selbst und zur Erde ist neu zu denken. Richten wir also den Blick nach innen, auf die dem Erdsystem innewohnenden Eigenschaften und Dynamiken. Wobei die von menschlichen Aktivitäten generierte Technosphäre nun als fünfte Dimension in Modellszenarien einzubeziehen ist. Wir sind mittendrin und nicht länger außen vor.

## Verantwortung übernehmen und Fantasie entwickeln

Ein Problem ist allerdings, dass uns die Natur heute in gewisser Weise fremd und unheimlich geworden ist; außerdem zeigt sie uns nur zu deutlich, dass wir sie nicht beherrschen können. Die Dynamik der fünf Sphären bewegt sich in Größenordnungen, von denen wir uns keine Vorstellung machen können. Das ist politisch ein Problem, wenn die Menschheit den Zeitenwandel bewältigen will. Das Scheitern der UN-Klimakonferenzen führt uns dies drastisch vor Augen. Nationale Interessen wiegen bei weitem immer noch schwerer als der Schutz des Erdsystems. Die Naturwissenschaft selbst scheint kommunikativ am Ende ihres Vokabulars und ihrer Skalen angekommen zu sein und geht nun Koalitionen mit Geistes- und Sozialwissenschaften und den Künsten ein, um das Konzept des Anthropozäns mit neuen Bildern und Erzählungen, mit neuen Ausdrucksformen irgendwie nachvollziehbar zu machen, Lösungen zu finden und diese zu vermitteln.

Natürlich ist das eine große Herausforderung. Gelte es doch, so Eva Horn, etwas nicht direkt Wahrnehmbarem in seinen vielfältigsten Verstrickungen Form zu geben und dabei auch noch unvereinbare Größenmaßstäbe zu berücksichtigen, wie kurze Menschenzeit gegen eine lange Erdgeschichte, lokale Lebensformen gegen planetarische Veränderungen und individuelles Handeln gegen milliardenfache Multiplikation. Auf einzelne Aspekte der Umweltzerstörung und des Klimawandels machen Künstler zwar seit Jahrzehnten aufmerksam, doch jetzt gehe es – so Eva Horn – um die Frage, „was es eigentlich heißen könnte, sich dem Befund des Anthropozäns in der Form ästhetischer Darstellung zu stellen". Da stehen die Künste noch am Anfang.

Ich gehe jetzt nicht im Einzelnen auf aktuelle Arbeiten bildender Künstler, wie Olafur Eliasson oder auf den Fotografen Edward Burtynsky oder den Schweizer Architekten Philippe Rahm oder die derzeitige Ausstellung „Planetary World" im MigrosMuseum für Gegenwartskunst in Zürich oder die Musiker oder die Literaten ein, die sich dieser Herausforderung des Anthropozäns stellen. Nur einen Ansatz will ich kurz beschreiben, um zu verdeutlichen, wie wichtig es ist, dass sich die Architektenschaft in den bereits weltweit vernetzten „anthropocene labs" einbringt. Es geht um die Arbeiten der amerikanischen Künstlerin Tara Donovan, die sich mit der Übersetzung von Größenordnungen befasst. Für ihre raumgreifenden Installationen nimmt sie unscheinbare Alltagsdinge, wie Strohhalme, Zahnstocher oder auch Plastikbecher. Mit nur einem dieser Ausgangsmaterialien schafft sie riesige biomorphe Gebilde, die an erstarrte Wellen oder Wolkengebilde erinnern. Eva Horn: „Dieses Spiel reflektiert die kumulativen Skalen-Effekte des Anthropozäns: Ein Plastikbecher ist nichts als ein harmloses Alltagsding, Milliarden davon ein ökologisches Desaster."

Ein Gebäude ist gewiss kein harmloses Alltagsding. Was aber sind dann erst recht Milliarden von Gebäuden weltweit? Bauen war von Anfang an „anthropozän" und von Anfang an umweltzerstörend und dies in zunehmendem Maße. Einzelaspekte des Themas werden diskutiert, teils auch umgesetzt. Verändert hat sich aber immer noch nicht viel beim Bauen – trotz Selbstverpflichtung. Geschaut wird auch fast nur auf die westliche Welt und ignoriert werden die asiatischen Länder, die mit ihrer enormen wirtschaftlichen Dynamik und ihrem modernen Konsumkapitalismus noch lange nicht am Ende sind. Und wenn sie statt acht qm Wohnfläche pro Person auch den westlichen Standard von etwa 45 qm anstreben sollten?

Da könnte selbst Architekten schwindlig werden. Also alles hoffnungslos? Nein, noch nicht. Doch gewiss ist, dass die Architektenschaft vor ihrer größten Herausforderung und größten Verantwortung steht: das eigene Selbstbild hinterfragen und um Aufgabenfelder konzeptioneller Art erweitern. Regional und global, denn wir leben nicht auf einer

Insel. Nicht einfach so weitermachen, sondern sich interdisziplinär und international verbünden, um mit anderen und mit Fantasie an ganz neuen Ideen für unseren Lebensraum auf der Erde zu arbeiten.

Ähnliches habe ich schon einmal gelesen: „Durch Experimentieren und Lernen, durch Navigieren und Korrigieren dieser Ideen entstehen Innovationen, die Angebote für einen ökologischen Verhaltenswandel auf unterschiedlichen Ebenen eröffnen. Dafür können dezentrale und miteinander vernetzte Reallabore als Katalysator wirken, in denen Architekten und Stadtplaner gemeinsam mit verschiedenen Akteuren experimentell an intelligenten und kollektiven Lösungen arbeiten." Das war 2019 in einem Statement des Bund Deutscher Architekten BDA. Die Zeit drängt jetzt wirklich.

Eva Horn und Hannes Bergthaller, Anthropozän zur Einführung, Junius Verlag, Hamburg 2019

Hans Blumenberg, Wirklichkeiten in denen wir leben, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2012. Hier der Beitrag „Nachahmung der Natur. Zur Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen"

Bund Deutscher Architekten BDA, Das Haus der Erde. Positionen für eine klimagerechte Architektur in Stadt und Land, Berlin 2019

## IN EIGENER SACHE

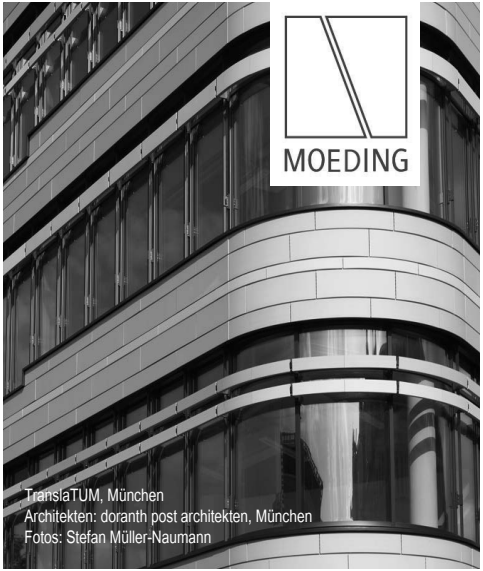
Die BDA Informationen 4.20 befassen sich mit dem Thema „Ratio". Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leser.

Redaktionsschluss: 16. November 2020

# MOEDING KERAMIKFASSADEN

Das Fassadensystem der Zukunft.
vorgehängt, hinterlüftet, wärmegedämmt

www.moeding.de



MOEDING

TranslaTUM, München
Architekten: doranth post architekten, München
Fotos: Stefan Müller-Naumann

## WEIHRAUCH FÜR NARZISSTEN

*Erwien Wachter*

Täuscht es oder wird in der Architekturszene wirklich alles schöngeredet? Und wäre es so, dann diente diese scheinbar verbreitete Lobhudelei der Sache sicher nicht. Eines hat aber jeder schon erfahren müssen: wer zu kritisieren wagt, wird geächtet. Das klingt wie Verbalzensur, die wiederum kaum gefallen kann, eher mehr als nur verdächtig ist. Grund genug also für all jene, die nicht von obskuren Interessen geleitet werden, sich die Frage zu stellen, wie man die gegenwärtige Architekturszene vom Sockel stetiger Selbstbeweihräucherung stoßen könnte.

Hilfreiches findet sich schnell: „Die modernen Gesellschaften leben vom Applaus“,

konstatiert sicher nicht von ungefähr Peter Sloterdijk und bekräftigt: „Eigentlich ist die ganze Demokratie eine applausometrische Erscheinung: Wir organisieren innerhalb von bestimmten Zeitabständen Applausrituale, die wir Wahlen nennen. Es gewinnt, wer am meisten Beifall erntet." Das trifft es ja schon auf den Punkt. Insbesondere deshalb, weil viele Köpfe der Architektenbranche in diesen Tagen heiß laufen, um sich Erfolgsstrategien zur Wahl einer neuen Standesvertretung auszudenken. Aber das sei nur am Rande erwähnt.

Viel wichtiger scheint mir, dass in Pressemitteilungen oder Preisverleihungen über zeitgenössische Bauten nur noch in wohlwollenden Tönen gesprochen oder geschrieben wird, die in der Szene ein regelrechtes Grundrauschen allseitiger Zustimmung und Ermutigung auslösen. Und dies, obwohl nahezu alle Player überzeugt sind, dass es schlechte Bauten und paradoxerweise schlechte „Architektur" gibt. So stehen alle „Architekturen" und deren Architekten – wird überhaupt darüber gesprochen – im Rampenlicht einer institutionalisierten Fangemeinde, die „Gefällt mir"-Buttons großzügig in die Welt verstreut. Schlechte „Architektur" ist dagegen offenbar ein Tabu, das man nicht beschwören darf. Wer diese Regel missachtet oder sogar noch deren Autoren benennt, verfällt der Ächtung durch die Zunft.

Gründe für diese Erscheinung lassen sich genug finden: Das Angebot an „Architekturen" scheint heute so groß wie noch nie. Insofern wird nur noch das Außergewöhnliche und Erfolgreiche wahrgenommen. Mittelmäßiges und Missglücktes fällt der Missachtung schon deswegen anheim, weil sich durch Insiderwertung weder eine schonungslose noch eine konstruktive oder differenzierte Kritik lohnt. Entscheidender erscheint eine große Verunsicherung über den wahren Wert der Gegenwartsarchitektur. Kein Insider würde sich damit outen. Die Öffentlichkeit dagegen schon, sie hat weniger Scheu und drückt ungeniert ihre Wahrnehmungen aus. Dagegen tabuisiert die Fachwelt jegliche kritische Bewertung, um eine Abwertung gepuschter Bauten weitgehend zu verhindern und so das unterstellte Vertrauen in den Wert von Architektur nicht erschüttern zu lassen. Und schließlich der vielleicht wichtigste Grund: die überbordende Lobhudelei in der Szene selbst – der allgegenwärtige Narzissmus. Wer heute bestimmte Architekten oder Werke lobt, lobt nicht mehr das geniale Werk, sondern sich selbst, er lobt sich für sein gutes Formgefühl, für seine kreative Leistung oder für die Zugehörigkeit zu einem angesehenen Berufsstand. Sicher, Anerkennung einer Leistung ist ein vitales menschliches Bedürfnis. Und die Mehrzahl von Architekten beziehen ihr Selbstwertgefühl überwiegend aus ihrer Arbeit. Wenn der Erfolg jedoch ausbleibt, bleibt nicht nur eine Enttäuschung, sondern mehr noch eine tiefgreifende Kränkung.

Das Architekturschaffen hat strukturell bedingt ständig mit Kränkungen zu tun. In einer nach oben offenen Erfolgsskala stehen

beispielsweise bei Wettbewerben wenigen Gewinnern zahllose Verlierer gegenüber. Bei realisierten Bauten konkurrieren im harmlosesten Fall Beachtung und Nichtbeachtung. Und harsche Kritik? Hier wird auf negative Beurteilung überwiegend überempfindlich und kleinlich reagiert. Substanzielle Kritik erzeugt Misstöne im Chor der Lobsänger und verhindert den notwendigen, aber selten gewordenen offenen Schlagabtausch. Konstruktive Kritik muss aber ausgehalten werden, allein schon, um einem hochgepriesenen Qualitätsanspruch wenigstens minimal aufrechtzuerhalten, und das nicht zuletzt im Eigeninteresse und im Interesse der Baukunst.

Also doch: Innerhalb der Architektenwelt herrscht ein Klima allseitigen Lobes und Selbstlobes, außerhalb aber braut sich dumpfes, oftmals sprachloses Ressentiment zusammen, das nur durch eine ebenso vitale wie allgemeinverständliche Streitkultur in seiner Wirkung gebrochen werden kann. Fazit: Bei aller Sorge um das eigene Fortkommen, um das eigene Wohlgefühl, ohne äußere Anerkennung und ohne Einbeziehung des Wertes „für die Lebenswelt“ ist jeder Glanz ein matter.

## CORONA – NEUE HERAUSFORDERUNG FÜR DAS ZUSAMMENLEBEN IN DER STADT

*Ingrid Krau*

Deutlich zeigt sich, dass es die dicht bebauten, eng bewohnten und genutzten Städte sind, die vom Virus momentan am härtesten getroffen werden, schon sein Ursprung liegt in einer Vielmillionenstadt, in Wuhan, bedeutendes Drehkreuz für Inlands- wie internationale Fluglinien und Kreuzungspunkt der Hochgeschwindigkeitszüge. High-Tech als Lebensform in Kollision mit der Biologie des Lebens. Vor nunmehr zehn Jahren wollte ich eine wuselig-traditionelle Markthalle in einem Shanghaier Stadtviertel durchstreifen, auf der Suche nach Nostalgie und Reiz des Fremden. Meine chinesische Doktorandin hielt mich erschrocken zurück: Da gehen wir nie hinein, man kann sich gefährliche Viren einfangen (ihre Eltern sind Ärzte).

Die Viren blieben nicht auf Wuhan und China beschränkt, nun haben sie von den Metropolen der Welt Besitz ergriffen, von New York, Mailand, Madrid, Paris, bei uns von Hamburg, Köln, Berlin und München, sind auch in Moskau angekommen und verbreiten sich landeinwärts. Die Megastädte zeigen sich als Viren-

Hotspots, allein schon durch ihre kompakte Siedlungsstruktur mit ihren sich vielschichtig überlagernden Nutzungen des Wirtschaftens in umfassenden globalen Kontakten. Wer jetzt geflogen ist, hat mit allen Mitfliegenden die rundum verwirbelte COV 19-Luft eingeatmet und nicht ahnend an die Kontaktpartner weitergereicht, bis dann Fieber und Schüttelfrost Klarheit verschaffen. Nun trifft es auf die Zusammenlebenden, wo auch immer. Die Wohnungen für die Mehrheiten sind auch heute wieder klein, schon das enge Treppenhaus und der Fahrstuhl werden zur Virusfalle. Wir halten uns für modern und fortschrittlich, die Großstädte als Brutstätten von Seuchen, denen man nicht entfliehen kann, das haben wir vergessen.

Vor zwei Jahren wunderte ich mich beim Besuch von Freunden in Berlin Mitte, wie der verbliebenen schmalen Frischluftlücke zwischen Vorderhaus und greifbar nahem Hinterhaus zu Leibe gerückt wurde. Nun ist die Lücke über fünf Geschosse zugebaut mit neu gestapelten Wohnungen. Sie haben bodentiefe Fenster und Balkone in den schmalen Luftraum hineingeplant. Man könnte das pralle Leben von Stockwerk zu Stockwerk sehen, wären nicht im Handumdrehen überall Jalousien angebracht worden. Das war noch vor Corona. Ich fragte mich, wieso gab es da eine offensichtlich für selbstverständlich gehaltene Baugenehmigung, auf welcher Grundlage gab es ein Baurecht? Das Bundesbaugesetz wurde in den zurückliegenden Jahrzehnten sukzessive modifiziert, die Baunutzungsverordnung und die Landesbauordnungen zunehmend großzügig ausgelegt. Zwar gelten laut Bundesbaugesetz die alten Grundsätze gesunder Lebensverhältnisse als übergeordnetes Prinzip weiter, aber Gegenteiliges ist längst ebenso möglich. Wieso müssen Regeln beschworen werden, die im nächsten Paragraphen widerrufen werden? Ich empfand das schon vor Jahren als Widerspruch in sich, aber im juristischen Denken ist das logisch und in der Praxis pragmatisch.

Vergessen haben wir die Mietskasernenviertel des 19. Jahrhunderts. In Berlin konzentrierten sie zwischen 1875 und 1890 rund 88 Prozent der Berliner Bevölkerung auf etwa einem Drittel der Wohnbauflächen der Stadt bis zu den Bombardements im Zweiten Weltkrieg. (1) Hier brachen unerbittlich die großen Epidemien wie Cholera, Typhus und Tuberkulose ein. Man begegnete ihnen fortan mit getrennten Trinkwasser- und Abwassersystemen. Doch die Situation blieb prekär. Die besonders in Berlin grassierende Proletarierkrankheit Tuberkulose in den immer dichter bebauten Baublöcken mit engen Höfen ohne Durchlüftung und Sonne, mit drangvoll überbelegten Wohnungen und bewohnten Kellerlöchern, die kein Sonnenstahl traf, mit Aborten am Treppenhaus, die sich an die zehn bis zwanzig Familien teilten, fand darin keine Lösung.

Ein von der SPD über ihr Parteiorgan „Vorwärts“ 1890 gestartetes Selbsthilfeprojekt forderte auf, der neu gebildeten von Hygienikern und Virologen unterstützten Arbeiter-Sanitätskommission beson-

ders gravierende Zustände im Wohnungsbestand zu melden. Sie wurden im Vorwärts öffentlich gemacht. Wenn es auch bei der Abhilfe in Einzelfällen blieb, erhielt das Thema große öffentliche Publizität. Aber erst der Zusammenbruch des alten Herrschaftssystems 1918, weitgehend getragen von den aus dem Ersten Weltkrieg heimkehrenden Soldaten, die sich nicht zuletzt über Unterversorgung mit Wohnraum und Wohnungselend radikalisiert hatten, führte zum jähen Absturz der bis dahin herrschenden Baupraxis.

Fortan war es undenkbar geworden, weiter Mietskasernen zu errichten. Unter der Maxime „Licht, Luft und Sonne" entstanden neue weit weniger dicht gebaute Wohnsiedlungen, verwoben mit Grünflächen für ihre Bewohner. In meinen Städtebau-Vorlesungen des Wintersemesters 2005/6 an der TU München griff ich das Thema Verdichtung und ihrer Grenzen wieder auf. Für die stark wachsenden Großstädte Europas präsentierte ich den Studierenden Fotos samt der zugehörigen Dichtezahlen, angegeben als „Geschossflächenzahl" (GFZ), also als Verhältnis von errichteter Geschossfläche zur Grundfläche des bebauten Grundstücks. Für die größeren Neubebauungen in den boomenden europäischen Großstädten zeigte sich Erstaunliches: Der alten Praxis aufgelockerter Bauformen der Jahrzehnte nach den Zweiten Weltkrieg waren sukzessive außer Kraft gesetzt worden. Wiens Neubauprojekte bewegten sich seit den späten 1990er-Jahren auf hohe Verdichtungen zu. In den Nullerjahren wurde eine GFZ von über 5,0 zur Normalität für den Massenwohnungsbau. Paris, Amsterdam und Madrid zeigten ähnliche Zunahmen, um dem wachsenden Bedarf an städtischem Wohnraum gerecht zu werden. Die Richterskala der Dichte schien fortan nach oben offen zu sein.

Die Studierenden der Architektur von 2005/6 waren verblüfft, das hatten sie nicht erwartet, obwohl sie selbst in ihren Entwürfen mit immer kompakteren Häusern liebäugelten. Man müsse München, das mit maßvoller Verdichtung hinter den europäischen Vorreitern zurückblieb, erst noch wachküssen, sagten die einen, München ist eben anders, sagten die anderen. Das 1996 aus einem städtebaulichen Wettbewerb hervorgegangene Neubaugebiet Ackermannbogen, erreichte eine auf das Nettowohnbauland bezogene GFZ von 1,65. Ausgestattet mit großzügigen Freiflächen für eine Reihe von Freiraumnutzungen für die Bewohner galt es als Idealfall des bürgerschaftlichen Zusammenlebens. Bei der Bebauung der Theresienhöhe wurde eine überschlägige GFZ von 1,6 bis nachfolgend 2,0 erreicht, die durch den klugen Schachbrettentwurf des Architekten Otto Steidle die damals gültigen Hausabstände einhielt. Die Wohnbebauung am Alten Botanischen Garten schaffte sogar eine GFZ von etwa 3,0. Die Lage am Park und das Aneinanderbauen der Baukörper ließ das zu, die öffentliche Grünfläche wurde als Kompensation anerkannt.

Die Studierenden von 2005/6 fanden, dass starke Verdichtung künftig allgemein gerechtfertigt sei. Einwände zu denkbaren

Grenzen, um Durchlüftung und Besonnung zu gewährleisten und gar Klimaaspekte zu berücksichtigen, galten ihnen eher als sekundär. Das, obwohl sie in den Übungen für rechtwinklig aneinander gebaute Gebäudeecken die Besonnungsstände für unterschiedliche Tages- und Jahreszeiten als deutliche Einschränkung errechnet hatten. Schließlich gäbe es weit entwickelte Medikamente gegen Infektionskrankheiten, man mache Sport und außerdem könnten so ziemlich alle die Sonne auf Mallorca oder an noch entfernteren Stränden mindestens einmal im Jahr tanken. Der Austausch auf engem urbanen Raum galt ihnen als bedeutsamer, er sei Lebensnotwendigkeit mit Priorität. Neue jähe Kriseneinbrüche oder gar urbane Seuchen waren aus der Welt von gestern, niemand hatte das selbst erlebt.

Wer es konnte, misstraute auch im 19. Jahrhundert der Großstadt und schaffte es, sich auf der „Scholle" im Umland ein zweites Bein zu sichern. Die Berliner hatten ihre Laube im Schrebergarten; die Moskauer haben ihre Datsche und manche Pariser noch ihr ererbtes Landhäuschen, aus dem sie längst weggezogen sind, behalten für alle Fälle. Corona hat gerade 1,2 Mio. Einwohner innerhalb des Pariser Peripherique in die Flucht getrieben, gerade noch rechtzeitig vor der Ausgangssperre; 15 bis 20 Prozent Entflohene schätzt der Wissenschaftshistoriker Laurent-Henri Vignaud. (2) Und wäre je Boccaccios Decamerone entstanden, jenes literarische Meisterwerk der Stadtflucht, wenn es nicht das Landgut gegeben hätte, um der Pest zu entfliehen, die 1348 Florenz so unerbittlich heimsuchte, dass mehr als der Hälfte der Bewohner den Schwarzen Tod fanden?

2020 überrollen uns nun noch viel weiterreichende Existenzfragen aus früheren Zeiten. Antworten lassen sich nicht mehr auf Fragen baulicher Dichte beschränken, das wäre eindimensionaler monodisziplinär gedachter „Solutionismus". Der Übertragung der Viren über Tröpfcheninfektion lässt sich so nur begrenzt begegnen. Grenzen der Dichte sind mehr eine Ergänzung, zuhause sein zu können auf begrenztem städtischen Raum. Wie teilt man ihn nun miteinander? Dabei ist das neue Virus noch gnädig mit uns; nicht alle stecken sich an und nur ein geringer Prozentsatz gerät in Lebensgefahr, aber wir kennen noch nicht die Infektionsgefahr als Wiederholung in kontinuierlichem Kreislauf. Auch die Pest unterlag solchem Kreislauf und dezimierte die Zahl der Stadtbewohner noch bis tief in die Neuzeit hinein. Wir haben gewissermaßen den historischen Schrecken noch in den Genen. Er verführt uns dazu, beim Ausbruch einer Epidemie erneut die Flucht zu ergreifen, raus aus der Stadt, wodurch das Virus dann auch noch nicht kontaminierte Gebiete überfällt. So geschah es jetzt in Süditalien und in Frankreich.

Jetzt trifft uns die neue Herausforderung, im Nachhinein zur hereingebrochenen Corona-Krise vorauszuschauen: die nächsten SARS-Epidemien sind wahrscheinlich, die Globali-

sierung mit freiem Welthandel wollen wir uns nicht nehmen lassen. Schließlich ist sie mit dem Versprechen verbunden, dass der freie Warenaustausch allen Gewinn bringt, der Wirtschaft sowieso und uns Bürgern jenen Teil vom Gewinn, der downtrickelt bis in die unteren Einkommensgruppen und bis in die Regale der Supermärkte hinein.

Wir müssen nun weiter und grundsätzlicher denken: es geht nicht allein um die Kosten des wirtschaftlichen Überlebens samt dem Überleben des Personals, das alles in Betrieb hält, für das der Staat nun in Vorleistung treten muss. Es sind Kosten, die eine einmalige Last bleiben sollen, die unsere Kinder und Enkel abzubezahlen haben, wiederholen dürfen sie sich nicht. Wir erkennen, dass die Globalisierung weit größere Begleit- und Folgekosten verursacht, als wir angenommen hatten. Gemeinsam mit der sich weiter zuspitzenden Klimakrise stellen die neuen Umstände die bestehende Weltordnung in Frage. Wir haben über unsere Verhältnisse gelebt, indem wir die Augen vor den gesellschaftlichen Kosten des grenzenlosen Wachstums verschlossen haben.

In einer neuen Weltordnung müssen wir Pflichten und Lasten neu verteilen. Ich schreibe bewusst wir, wir sind die Träger der Demokratie und tragen je einzeln und zusammen die Verantwortung. Ist das vorstellbar? Freiwillig verzichten zugunsten des Ausgleichs zwischen denen, die in höherem Maße betroffen sind und jenen, die im Übermaß profitiert haben? Es wird zurzeit vom Eigennutz ausgebremst. Grundlegende Änderung bleibt daher nur im Rahmen extremer Ereignisse vorstellbar, die die behindernden politischen Machtkonstruktionen überwinden, so wie es nach dem Ersten Weltkrieg geschah. Das lehrt uns die Geschichte. Wir ahnen langsam, dass wir uns inmitten eines Extremzustands befinden. Klimakrise, Ressourcenverbrauch, Seuchenausbreitung und Ausbeutung von Menschen unter Missachtung der Menschenrechte zeigen sich als zusammengehörig. Die Globalisierung in der jetzigen Form ist die Krise, ihr zu einfaches Denken: Menschen seien in sich abgeschlossene Entitäten, stapelbar und in globalen Kontexten transferierbar. Das gilt jedoch nur, wenn man von ihrer Einbettung in Welten der Mikroorganismen abstrahiert.

Entscheidend ist daher nicht allein, dass ein Medikament gegen den SARS-CoV-2 Erreger und möglichst auch gleich alle kommenden Virusvarianten gefunden wird, so unverzichtbar das ist unter gegebenen Bedingungen. Wir werden über den „Solutionismus“ in seinen disziplinären Beschränkungen nachdenken müssen, das gilt auch für Stadtentwicklung, Städtebau und Bauen schlechthin.

Wer die Tagespresse genau liest, bemerkt, in wie starkem Maß Corona eine soziale Frage ist. Es sind die Großsiedlungen der urbanen Armut, in denen das Virus schonungslos um sich greift. Kompakt bebaut mit kleinen Wohnungen, die eng belegt sind, unterversorgt mit Gesundheitsdiensten und Krankenhäusern, ausgegliedert aus dem öffentlichen Bewusstsein, geraten sie nun mit den schreck-

lichen Nachrichten zu emporschnellenden Infektionszahlen und Todesfällen in den öffentlichen Blick und zeigen, dass auch die bauliche Dichte ein wesentliches Kriterium ist – im Kontext mit weiteren Kriterien; so im Département Seine-Saint Denis nördlich von Paris (3), wo das Zusammenleben bar jeder öffentlichen Daseinsvorsorge in der Mitte Europas stattfindet. Wenig wissen wir noch über die stark betroffene Großregion Madrid, in der der bauliche Fortschritt seit langem auf höchster baulicher Verdichtung mit Kleinwohnungen beruht. Auch diese Region zeigt extreme Infektionszahlen. Dass Italien, Frankreich und Spanien so stark von Corona betroffen sind, liegt aber genauso am heruntergesparten Gesundheitswesen, das in den großstädtischen Armutsgebieten am intensivsten durchgriff. Hierzu gehört auch das Heruntersparen des Schulwesens für große Mehrheiten bei uns über sogenannte Brennpunktschulen. Rund 25 Jahre der wirtschaftsliberalen Sparregime haben ausgereicht, die Grundwerte der Demokratie zu erschüttern.

Die Globalisierung hat nun eine Seuche in die Welt gesetzt, die alle vorherigen nach Ansteckungsintensität und raumgreifender Ausbreitung übertrifft. Als weltweiter Katalysator der gesellschaftlichen Verhältnisse deckt sie die Spaltung der westlichen Gesellschaften in Gewinner und Verlierer schonungslos auf. Vom Versprechen, dass der Welthandel allen gleichermaßen nützt, indem er bis zu den untersten Einkommensgruppen und bis in die Regale der Supermärkte downtrickelt, ist die Einsicht übrig geblieben, dass das System der globalen Lieferketten und Abhängigkeiten kollabiert, sobald abhängige Kettenglieder unterbrochen werden – es erweist sich als System geringster Elastizität. Das Coronavirus agiert so weltweit wie seine Lieferketten entlang der neuen Seidenstraßen es vorgeben. Darin verhält es sich nicht anders als seine grausamen historischen Vorgänger, die auf den mit Getreide, Gewürzen und Seide beladenen Karavellen mitsegelten und mit Pocken und Pest ganze Zivilisationen zu Fall brachten. (4)

Glauben wir nicht an den einfachen Solutionismus. Als Planer und Architekten müssen wir uns als Teil des komplexen Systems „Zusammenleben auf der einen Welt“ verstehen. Unsere Aufgaben müssen wir fortan als Teil eines Größeren sehen. „Heute aber stehen wir vor der Aufgabe, die weltweiten Gemeinschaftsgüter, die Ressourcen eines ganzen Planeten zu bewirtschaften und zugleich für künftige Generationen zu bewahren“. „Wir müssen verstehen, wie das Ökosystem auf das Wachstum der Weltbevölkerung reagiert.“ (5) Wir müssen daraus neue Regeln ableiten und etablieren. Megastädte, Mobilitätsdrehscheiben, Infrastrukturen wie Seidenstraßen und Pipelines müssen in diesem Kontext gesehen werden.

Glauben wir auch nicht, die innerhalb von 18 Monaten Entwicklungszeit erwartbare Antivirus-Impfung werde das Problem schon lösen, so unverzichtbar sie ist. Die prophylaktische Antivirus-Impfung für alle, wie wir sie als Grippeimpfung kennen, wird eine

prekäre Option bleiben. Wir erinnern uns an die überraschenden Mutationen vor kurzem, auf die der in großen Mengen vorbereitete Impfstoff nicht reagierte. Ein neues Supermedikament muss zudem für die bereits Infizierten greifen, die sich irgendwie verteilt in der Großstadtbevölkerung befinden und schnellstmöglich gefunden und isoliert werden müssen. Wir werden dazu freiwillig auf ein gravierendes Stück des Datenschutzes verzichten müssen. Diese Seuche wird unsere Lehrmeisterin werden, an der wir die vernachlässigten Kosten der Globalisierung und die Grenzen der großen ökonomischen Freiheit studieren können, anstelle sie weiterhin blind mit unseren Ressourcen und unseren Lebensgewohnheiten zu bezahlen.

(1) Nach Fassbinder, Horant (1975): Berliner Arbeiterviertel 1800-1918, S.70 und Abb. 28. Berlin. Eine Überarbeitung der beiden Reader ‚Berliner Arbeiterviertel' (1969-1971) Fassbinder, Krau, Lensing et al. an der Arch. Fakultät der TU Berlin
(2) Le Monde: La maîtrise d'une épidémie c'est d'aussi de la politique. 15.4.2020 S.252
(3) Le Monde: Coronavirus «Les inégalités tuent aujourd'hui en Seine-Saint-Denis» avril 11, 2020
(4) Kyle Harper (2017): The Fate of Rome. Climate, Disease, and the end of an Empire. Princeton University Press
(5) Ugo Bardi S.21 in Donella H. Meadows (2019): Die Grenzen des Denkens. Wie wir sie mit System erkennen und überwinden können. München

## SKULPTURENPARKS TEIL 3

*Ulrich Karl Pfannschmidt*

Louisiana ist das liebenswürdige Gedenken des edlen Alexander Brun an seine drei Frauen, die praktischerweise alle Louise hießen. Ihnen widmete er das klassische Anwesen, das er 1855 baute. Der Gründer des Museums Knud W. Jensen behielt den Namen für das Museum, das 1958 seine Tore öffnete. Später ging der Besitz an eine private Stiftung, bei der er bis heute blieb. Wer Augen hat zum Sehen, wird zweifellos Louisiana in Humlebaek nördlich von Kopenhagen zu den schönsten Museen Europas zählen. Das wichtigste in Dänemark ist es in jedem Fall. In einzigartiger Lage auf einer flachen Anhöhe, die sanft zum Ostseestrand abfällt, öffnen sich Haus und Garten zum Öresund. Der Blick schweift über große Skulpturen von Alexander Calder und Henry Moore in die dunstige Ferne über der See. Von der Villa ausgehend, umfassen zwei Flügel, Armen gleich, ein nördlicher (1958) und ein südlicher (1982) den Skulpturengarten. Um ihn nicht zu beeinträchtigen, ist ein Ostflügel 1982 unterirdisch unter ihm verborgen worden. Auch nach Westen streckt sich noch ein kleiner Flügel an den Rand eines Weihers. Den Architekten Vilhelm Wohlert und Jörgen Bo ist es nicht nur gelungen, ein riesiges Programm auf dem Grundstück unterzubringen, ohne seine Vorzüge zu zerstören, sondern auch die außerordentliche Qualität ihrer klaren, unprätentiösen Architektur über die ganze Spanne der Bauzeit aufrechtzuerhalten. Die ursprüngliche Absicht, die neue dänische Kunst zu präsentieren, verwandelte sich schnell in das Ziel, neueste Kunst der Welt den Dänen nahezubringen, in all ihren Spielarten, nach dem Vorbild des Museums of Modern Art in New York. Stiftung und Leitung ließen sich allerlei einfallen, um Menschen anzulocken. Sie pflegen Verbindungen zu bedeutenden Museen des Auslands mit Austausch von Werken wie von Personen. Kontakt und Zusammenarbeit mit der inte-nationalen Kunstszene gehören zu den großen Stärken von Louisiana, es rangiert unter den weltweit meist respektierten Häusern. Neben dem Aufbau einer festen Sammlung finden wechselnde Ausstellungen statt. Vorträge und Konzerte ziehen ebenso Menschen an, wie Performance Aktionen oder große Feste für die Familien, Freunde und Besucher im Skulpturengarten. Kunst mit allen Sinnen zu erfassen und zu erleben, mit ihr zu leben, geschieht hier scheinbar nebenbei, nicht herab vom hohen Kothurn. Das Museum hat nicht den Ehrgeiz, einen Querschnitt durch das 20. Jahrhundert zu bieten, es konzentriert sich auf Schwerpunkte. An Skulpturen werden neben dem Werk von Alexander Calder und

Henry Moore Komplexe von Alberto Giacometti, Hans Arp und Max Ernst gezeigt.

Wie finanziert sich ein solches Unternehmen? Ein Viertel der Kosten erhält die Stiftung vom Staat, den Rest muss sie selbst aufbringen, was ihr auch immer wieder ob des spannenden und aufregenden Programms gelingt. Am Rande sei bemerkt, dass Dänemark auch eine wundervolle Förderung der Künste hat. Wer Biere der Carlsbergbrauerei trinkt, tut dies für die Kunst. Ein strammer Rausch kann schon als mäzenatische Handlung gelten.

Nichts vermittelt einen derartigen Eindruck von Ewigkeit wie ein Provisorium. Als solches wurde vor 80 Jahren das Kröller-Müller-Museum nach dem Entwurf von Henry Van de Velde nach zweijähriger Bauzeit fertiggestellt. Im gleichen Jahr 1939 starb Helene Müller, ihr Mann Anton Kröller war schon 1941 vorausgegangen. Bevor Helene Müller 1935 ihre Kunstsammlung dem Staat schenkte, war sie nicht nur eine feinsinnige Sammlerin, sondern auch ein Alptraum für Architekten. Eine so bewegte Geschichte hat kaum ein Haus. Nach dem ersten Ankauf eines Bildes Van Goghs 1908 wuchs eine stattliche Sammlung von 80 Gemälden und 180 Zeichnungen seiner Hand heran. Sie dehnte sich und dehnte sich. Die Schenkung umfasste schließlich 4.000 Zeichnungen, 275 Bildhauerarbeiten und mehrere Hundert Gemälde wichtiger Künstler. Ein Leben lang wünschte Helene Müller, die Werke in einem eigenen Haus unterzubringen. Zunächst war gedacht, in Wassenaar nahe Scheveningen zu bauen. Mit dem Entwurf wurden nacheinander Peter Behrens, Mies van der Rohe, Hendrik Petrus Berlage beauftragt. Für einige Entwürfe wurden aus Holz und Leinwand Modelle im Maßstab 1:1 gebaut. Ob die Sammlung schneller wuchs als die Entwürfe gefertigt wurden, ob sie Helene Müller nicht gefielen, ob die Architekten die Lust verloren oder sie selbst, es kam jedenfalls nicht zum Bau. Als den Kröller-Müllers der Ankauf des heutigen Naturschutzgebietes Hoge Veluwe gelang, ging es dort weiter. Der Entwurf Berlages wurde verworfen, der folgende Van de Veldes 1921 wurde begonnen, aber wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten nicht vollendet, sodass am Ende auf einem wieder neuen Grundstück das immerwährende Provisorium realisiert wurde. Heute sind Haus und Sammlung Teil des Rijksmuseums von Amsterdam. Aus dem kleinen Skulpturengarten des Museums in Otterlo entwickelte sich ab 1961 ein eigener Skulpturenpark. Aus den vier Hektar des Anfangs wurden 1966 neun Hektar, die sich bis heute auf 25 Hektar vermehrten. Von 1970 bis 1977 wird die Gebäudegruppe Van de Veldes durch den Architekten Wim Quist großzügig erweitert und mit einem neuen Zugang versehen. Zwischen Niederländern und Vlamen in Antwerpen bricht ein schöpferischer Wettbewerb aus, wer wohl den größten habe. Den Besucher interessiert mehr, welcher der schönste ist. Zum Glück unterscheiden sie sich in Charakter und Aussehen so sehr, dass ein Urteil jeder Kenner für sich finden muss, was natürlich zum Besuch beider zwingt und beiden nützt. Wenn den Einen der

urbane Ort in Antwerpen freut, beglückt den Anderen die Lage in der wunderbaren Landschaft des Naturschutzgebietes Hoge Veluwe. Der Sammlungsansatz gleicht dem des Middelheimer Parks, ein ganzes Jahrhundert der Skulptur darzustellen. Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart gibt es keinen großen internationalen Namen, der nicht vertreten wäre. Das Alphabet hinauf und hinunter, von Archipenko, Alexander bis Zadkine, Ossip über 160 Werke. Mal auf einer Lichtung vor dem Gehölz, mal im Gehölz, mal in Gruppen, mal vereinzelt kann man sie gezielt nach Plan aufsuchen oder verschiedene Teile des riesigen Geländes erkunden. Vom ländlich-klassischen Stil Maillols über die Minimal Art bis zur Pop-Art ist alles zu entdecken. Licht und Schatten der Bildhauerkunst in Lichtung und Dickicht des Parks. Im Frühjahr setzen die blühenden Azaleen und Rhododendren besondere Akzente. Nicht zu vergessen, wer sich an der Skulptur müde und satt gesehen hat, kann sich im Innern des Museums an den wunderbaren Gemälden erfrischen.

## MAN´S SUIT IN FINE BLACK YARN

*Erwien Wachter*

Man´s suit in black – der schwarze Herrenanzug. So heißt das Ding nun mal, das vor mehr als dreihundert Jahren seinen Einzug in Englands Modewelt hielt. In unseren Tagen wird es meist geschont auf gepolstertem Bügel in einer Schutzhülle im entsprechenden Holzkasten – dem Kleiderschrank – verwahrt, aus dem es in der Regel nur zu besonderen Anlässen Ausgang hat. Wie lange dieses Ding noch seinen originären Namen tragen wird, weiß der Himmel, und der erst, wenn die Puristen des Gender Speech den feinen Zwirn mit einer gebügelten Begrifflichkeit endlich vom „Herren“ befreit haben werden. Eines wissen wir, Architekten beiderlei Geschlechts und all den Gender-Varianten, die die Natur so bietet, sind nicht bloß Kleiderständer. Nein – sie tragen den „Schwarzen“ oft und überall, auch ohne ersichtlichen Grund. Zur Klärung muss die Frage erlaubt sein, wie, wann und warum kommt nun das schwarze Bekleidungsstück als Anzug im Alltäglichen an die Architekten – und pardon, trotz seiner kniffligen Zuordnung, heute sogar auch an die Architektinnen.

Spurensuche. Dass sich in den Geschichtsbüchern keine Notiz, geschweige denn eine entsprechende Kleiderordnung für damals eher Architekten männlichen Geschlechts findet, ist kein Wunder. Bis etwa Mitte des 18. Jahrhunderts trugen die Herren ebenso wie die Damen des Adels und der zugehörigen Gesellschaft – Architekten gehörten selbstverständlich auch dazu – farbenfrohe Oberbekleidung. Üppig schniegelte sich insbesondere die männliche Spezies mit der beinbetonenden „Culotte", darüber ein „Gilet" und das „Justauxcorps" sowie das Ganze schließlich aufgepeppt mit aufwändigen Schals feinsten Garns. Die Französische Revolution veränderte das Bild hin zu längeren Beinkleidern, wie zuvor beim nun aufständischen „Volk" üblich, und zur gedeckteren und schlichteren Farbgebung. Lange Hosen mit Jackett und Weste, schlüssig mit Querbinder oder Schleife ergänzt, führten nun zur Geburt des heutigen zivilen Herrenanzugs. Wie in Erfahrung zu bringen ist, entdeckte in der Folgezeit der erste „Dandy" der Geschichte, George Bryan Brummell, bemerkenswerterweise die schwarze Variante für sich. Nicht unerwähnt bleiben sollte, wie von Zeitgenossen berichtet, dass dieser fast fünf Stunden benötigt habe, um sich entsprechend zu stylen. Damit war der Weg frei, dass dieses edle Stück implizierten „Understatements" zum Modell der „besseren" Gesellschaft wurde. Der „Dandy-Stil" fand schnell in Paris Anklang und wurde in die Mode übernommen. Im Zuge der Aufklärung und begleitet von einer Reformbewegung machte sich der unifarbene Anzug auf den Weg in die Moderne im schlichten gedeckten Stil. In England suchte derweil die seriösere Variante „Gentleman" seinen Maßschneider auf, bis die Serienproduktion der Männerwelt stilsichere, klassisch schlichte, schwarze Anzüge mit abgestimmten Krawatten oder Fliegen und sonstigen Accessoires als unentbehrliches Oberbekleidungsstück verpasste.

Das Zurschaustellen von Körperlichkeit war für berufstätige Männer längst unziemlich geworden und modische Kompetenz zum Privileg der Frauen. Friedrich Nietzsche erkannte in dieser Rollenverteilung natürlich zuerst die klare Überlegenheit des Mannes. Adolf Loos wertete die Damenmode 1898 gar als „grässliches Kapitel Kulturgeschichte" ab. Er konnte wohl nicht anders, als gegenüber dem dekorativen Aufwand der Frauenkleidung im schnörkellosen männlichen Anzug das einzig Wahre einer neuen Zeit zu sehen. An diesem „Wahren" machten sich zwar schon zuvor Architekten wie Eugène Viollet-le-Duc, Karl Friedrich von Schinkel, Leo von Klenze oder Gottfried Semper fest, wenn sie für ihre Portraits stilvoll im „Schwarzen" posierten. Kein Wunder, dass über die Urväter der Moderne Louis Sullivan, Frank Lloyd Wright, Peter Behrens, Le Corbusier, Walter Gropius oder Ludwig Mies van der Rohe – der allerdings die Krawatte der Fliege vorzog – um nur einige zu nennen, der „Schwarze" mit Fliege endgültig zum Markenzeichen der etablierten Architektenschaft mutierte und so bis heute Bestand hat. Insbesondere Frank Lloyd Wright wurde zur Gallionsfigur folgender Architektengenerationen, indem er sich als modisches Gesamtkunstwerk inszenierte und die überragende Bedeutung der Architekten

und der Architektur über alle Zweifel erhaben perfekt repräsentierte. Ob als Dandy, Gentleman oder personifizierte Eitelkeit – jeder weitere Begriff wäre nur eine dürftige Variante –, sein imposanter Auftritt sollte beispielhaft nicht nur seine Epigonen und Geisteserben, sondern ein exklusives Architektenbild prägen. Jedenfalls war sein Outfit alles andere als nur eine funktionale Uniform. Er war in allen Details seines Auftretens vom Hut, über den Anzug, das Cape, den Stock bis hin zum Automobil eine perfekte Erscheinung – eben ein Architekt.

Praktischer, aber auch wertbeständig in beherrschter Reduktion, prägte das Bauhaus den „Schwarzen", der nun als „funktionale Uniform" die fortschreitende Moderne durch die urbane Arbeitswelt der Architekten trug. Das Tadellose, Sichere, Zuverlässige, Diskrete und eine gewisse soignierte Unauffälligkeit als Understatement vereinte sie aber nicht ohne Hintergedanken und nicht ohne gegenseitige Seitenblicke mit Bankern und Versicherern.

Männer haben bei ihrem Alltags- und Arbeits-Outfit einen unschlagbaren Vorteil: Denn während Frauen sich in der eklektischen Unendlichkeit der Mode orientieren müssen, tragen sie im Zweifelsfall einfach Schwarz.

Von der zeitlosen Erhabenheit des Herren-Anzugs schreibt die Historikerin Anne Hollander 1994 in „Sex and Suits", dass das erotische Potenzial des Anzugs in seiner kompromisslosen „Form follows Function"-Modernität liege. Vielleicht war dieses Statement für die Architektinnen Grund genug zurückzuschlagen, als sie sich zum Auftritt im „Schwarzen Herren" entschlossen und die männlichen Kollegen in jüngster Zeit zum eigentlich ihnen vorbehaltenen körperbetonten Slim Fit Anzug Modell Kanzler oder Außenminister ermutigten. Ob die Wirkung kalkuliert war oder nicht, das androgyne der Bekleidung ist nie neutral, sondern lässt den Körper bei vermeintlicher Nivellierung die Reize nur noch erotischer hervortreten. Anstatt wie bisher den Körper vorteilhaft zu formen und zu umspielen, waren die neuen Anzüge beiderlei Geschlechts nun so schmal geschnitten, dass Karl Lagerfeld glatt 40 Kilo abnehmen musste, um in ihnen eine gute Figur zu machen. Der Anzug für Frauen, der Schwarze, verleitete immer schon die Großen der Mode von Coco Chanel bis Giorgio Armani, sich an Männerkleidung zu orientieren, wenn sie für Frauen etwas Praktisches und Modernes schneidern wollten. Nun verkehrt sich in Sachen Selbstoptimierung das Spiel: die männlichen Kollegen stehen den weiblichen in nichts mehr nach. Den Preis fürs Slim Fit müssen sie allerdings ebenso bezahlen wie die Kolleginnen, denn Körper und Anzug gehen nun für beide Geschlechter eine prägende Zwangsbeziehung ein.

Was zusammenfassend bleibt: die zuverlässig seriöse Note, ob fesch figurbetont oder gar geckenhaft im Slim Fit, sie bleiben die begnadeten Anzugträger – sie die Architektinnen und Architekten – im traditionellen Schwarz/Schwarz und Schwarz/Weiß, weil dieses „Weniger" vorgeblich ein Mehr an Seriosität zu leisten ver-

mag. Das „Bauhaus im Kleiderschrank“ ist er, der feine schwarze Zwirn, der das berufsständische Outfit markiert, das den Architekten für die Gesellschaft im Spiegel erkennbar macht, auch wenn er nicht bei Brioni oder Savile Row schneidern lässt. Etwas fehlt noch zur Rundung der Stilreinheit: der elegante Flanierstock mit Messinggriff und obenauf der schwarze Hut. Nun aber erst einmal Hut ab, bei so viel Tradition.

# SIEBEN FRAGEN AN

## ANJA SPILLNER

*1. Warum haben Sie Architektur studiert?*
Genetische Veranlagung würde ich sagen. Immerhin schon in der dritten Generation! Und natürlich Neugier. Architektur ist einfach wundervoll.

*2. Welches Vorbild haben Sie?*
Carlo Scarpa hat mich immer schon begeistert. Stein. Metall. Licht. Eleganz.

*3. Was war Ihre größte Niederlage?*
Eine Niederlage – was ist das? Wenn ein Gebäudeteil eines Ensembles kurz vor Ausführung gestrichen wird? Auch daran wächst man!

*4. Was war Ihr größter Erfolg?*
Der Schritt in die Selbstständigkeit der One-Woman-Show „Frau Architektin."

*5. Was wäre Ihr Traumprojekt?*
Steilküste. Meer. Licht. Ein Raum, der diese besondere Stimmung einfangen könnte. Und hier lande ich in Gedanken wieder bei Carlo.

*6. Inwiefern haben sich Ihre Vorstellungen erfüllt?*
Die Zufriedenheit, als Architektin selbstbestimmt zu arbeiten. Das übertrifft meine Vorstellungen und erfüllt mich jeden Tag aufs Neue.

*7. Was erwarten Sie vom BDA?*
Erfrischende Kontakte und einen regen Austausch über Themen wie beispielsweise Changemanagement im Planungs- und Bauprozess. Leerstand, Nachnutzung, Vergangenes wirtschaftlich mit neuem Leben zu füllen.

## FÜR EINE ERFOLGREICHE ZUKUNFT BEIM PLANEN UND BAUEN

Der BDA Bayern sieht die Entwicklung zukunftsfähiger, nachhaltiger und lebenswerter Städte, Dörfer und Landschaften als wesentliche Herausforderung unserer Gesellschaft. Voraussetzung hierfür sind qualitätsvolle und wohldurchdachte Prozesse in Konzeption, Planung, Entwurf und Umsetzung. Eine qualitativ hochwertige Architektur stellt stets einen gesellschaftlichen und auch wirtschaftlichen Mehrwert dar und ist im besten Sinne über Jahrzehnte nachhaltig. Sie erzeugt Identität und Lebensqualität und trägt zu einer gebauten Umwelt bei, die als lebenswert empfunden wird.

Das Bewusstsein für bauliche Qualität muss daher – zum Wohle der Gemeinschaft und im Kontext des Klimawandels – von Verbänden und Politik noch aktiver gefördert werden. Um die notwendigen Voraussetzungen für deren Umsetzung zu schaffen, bedarf es zudem geeigneter Rahmenbedingungen für den Berufsstand. Die Unabhängigkeit der Planung ist dafür unabdingbar, ebenso wie eine auskömmliche Honorierung und eine starke Rolle des Architekten im gesamten Planungs- und Bauablauf.

Veränderungsprozesse beim Planen und Bauen werden durch den BDA und seine Mitglieder von jeher aktiv begleitet, weiterentwickelt und in den jeweiligen Bürostrukturen erfolgreich umgesetzt. Oberstes Ziel jeder Bauaufgabe bleibt dabei die Umsetzung architektonisch hoher Wertmaßstäbe.

## POSITIONEN DES BDA BAYERN

### Unabhängigkeit der Planung

Die Trennung von Planung und Ausführung hat zum Ziel, dass Planung und Vergabe von Bauleistungen unabhängig von den Lieferinteressen von Bauproduktherstellern oder am Bau agierender Unternehmen stattfinden – ausschließlich zum Vorteil des Auftraggebers und Bauherrn. Der Architekt muss dabei als Garant für die bauliche Qualität seine Rolle verantwortungsvoll übernehmen und deshalb ebenfalls von Dritten unabhängig arbeiten können. Seine von Lieferinteressen unabhängigen Planungen und Leistungsverzeichnisse ermöglichen die neutrale Vergleichbarkeit von Angeboten. Architekten sind so ein unverzichtbarer Bestandteil des Vergabewesens und sichern die unabhängige Vergabe von Bauleistungen. Dies schließt keinesfalls Kooperationen aus. Ein eng verzahnter Planungsablauf ist angesichts des komplex gewordenen Planungs- und Bauprozesses Voraussetzung, um mit innovativen Baumethoden einen Mehrwert zu schaffen. Entscheidend hierbei ist die Transparenz der Prozesse, die frühzeitige Definition der übergeordneten Ziele in Hinsicht auf baukulturelle und bauliche Qualität und die Wahrung der planerischen Unabhängigkeit zur Erreichung dieser Ziele.

Dem entgegen läuft die zunehmende Tendenz seitens der öffentlichen Auftraggeber, Planungs- und Bauleistungen zu bündeln, in der Annahme, auf diese Weise zeitliche und finanzielle Risiken zu minimieren. Kritisch zu bewerten sind insbesondere Vergaben an Generalübernehmer/Totalübernehmer, bei denen die Trennung von Planung und Bauen vollständig aufgehoben wird. Die Bauindustrie integriert die Planungsleistung in ihre Wertschöpfungskette, der Architekt wird als Subunternehmer zum weisungsgebundenen Dienstleister des Ausführenden, nicht mehr des Bauherren. Somit verliert er die Position des unabhängigen Beraters, der mit seinem Handeln und Werk sowohl dem Bauherrn als

auch der Gesellschaft gegenüber Verantwortung trägt. Interessenskonflikte zwischen ökonomischen und qualitativen Zielsetzungen auf Auftragnehmerseite sind daher absehbar und gehen meist zu Lasten der Qualität der Architektur. Die hohe Innovationsfähigkeit, die die deutsche Baubranche bisher aufweist, wird durch die Koppelung an produktionsbedingte Interessen gefährdet.

GÜ/TÜ-Vergaben haben zudem zur Folge, dass vielen kleinen und mittleren, oft regional ansässigen Handwerksbetrieben, der direkte Zugang zu öffentlichen Aufträgen verwehrt ist. Kommen diese Verfahren regelmäßig zum Einsatz, wird dies zu einem massiven Einbruch bei mittelständischen Handwerksbetrieben und Planungsbüros – den heutigen Leistungsträgern der Kommunen und Regionen in Bayern – führen. Auch aus diesem Grund lehnt der BDA Bayern diese Vergabestrategie ab.

**Öffentliche Hand**

Ein enges und partnerschaftliches Zusammenspiel zwischen kompetenten Auftraggebern und Architekten ist eine wichtige Voraussetzung für den erfolgreichen Ablauf gerade von größeren Projekten. Deshalb müssen die staatlichen und vor allem die kommunalen Bauverwaltungen durch personellen und finanziellen Ausbau in die Lage versetzt werden, die Vielzahl von anstehenden Bauaufgaben auch in Zukunft noch bewältigen zu können. Dann könnte auch die bewährte und der baulichen Qualität förderliche Einzelvergabe der einzelnen Planungsleistungen mit dem Architekten als Koordinator der Planung beibehalten und somit der wirtschaftliche Nachteil bei der Beauftragung von Generalplanern oder Generalübernehmern vermieden werden.

**Honorierung**

Nur mit auskömmlichen Honoraren kann eine fachgerechte, der Bauaufgabe entsprechende individuelle Planung und somit qualitativ hochwertige Architektur entstehen. Auskömmliche Honorare sichern den Erhalt von Büros mit qualifizierten Mitarbeitern. Der Mindestsatz gemäß HOAI ist hierfür schon längst nicht mehr ausreichend: Eine grundsätzliche Orientierung am Mittelsatz muss als Standard eingeführt werden. Ein angemessenes wirtschaftliches Auskommen wird den Beruf, auch für die jüngeren Generationen, noch attraktiv halten und so auch dezentralen und lokalen Bürostrukturen in der Region das Überleben sichern. Noch sorgt eine Vielzahl von unabhängigen kleinen und mittleren Büros für einen erheblichen Wettbewerbsdruck in Bayern. Diese kleinteilige Struktur ermöglicht vielen Menschen und Unternehmen eine Beteiligung am Wirtschaftsprozess und ist damit Ausdruck ökonomischer Demokratie. Durch den Wegfall einer angemessenen Honorierung wird sich die Zahl der Wettbewerber sukzessive reduzieren und somit werden langfristig die Preise für

Bauleistungen für den Verbraucher steigen. Von dieser Entwicklung werden insbesondere die verbliebenen Konzerne/Großbüros profitieren.

**Haftung**

Die gesamtschuldnerische Haftung führt Architekten in eine juristisches Zwangsgemeinschaft mit den weiteren Planern und ausführenden Firmen, auf deren Auswahl sie meist keinen Einfluss haben. Diese Art des unfreiwilligen Vertragsverhältnisses gibt es in kaum einer anderen Branche, sie diskriminiert Architekturbüros und deren Versicherer gegenüber Wettbewerbern wie Generalunternehmern stark. Inzwischen wird die gesamtschuldnerische Haftung zunehmend als existenzbedrohend empfunden. Außerdem fördert sie juristische Entscheidungen zu Ungunsten der verpflichtend versicherten Architekturbüros und erhöht die Bereitschaft zu juristischen Auseinandersetzungen. Dieses Risiko sollte mittels einer über den Auftraggeber abgeschlossenen Bauleistungsversicherung minimiert werden.

*Positionspapier „Zur Zukunft des Planes und Bauens“, BDA, Landesverband Bayern*

## EINE SCHENKUNG VON KLAUS KINOLD

Für die Förderung der Ausstellung „Die schöpferische Wiederherstellung“ durch die Stiftung des BDA Bayern, die in eindrücklicher Weise Werke der Architekten Hans Döllgast, Karljosef Schattner und Josef Wiedemann zeigte, schenkte der Architekturfotograf Klaus Kinold dem BDA drei Großfotografien, die jetzt die Geschäftsstelle schmücken.

*Pressemeldung BDA, Landesverband Bayern*

■ **Berufshaftpflicht**

**SICHERHEIT**
für Architekten & Ingenieure

**T: (089) 64 27 57-0 | www.asscura.de**

ass cura®

Architekten- & Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

# FÖRDERBEITRÄGE 2020

Der BDA Bayern dankt folgenden Mitgliedern für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

Gunter Henn
Henn GmbH

Eckhard Kunzendorf
E. Kunzendorf Architekt

Rainer Post
doranth post architekten GmbH

Thomas Eckert
Dömges Architekten AG

Robert Hösle
Behnisch Architekten

Ludwig Karl
karlundp Gesellschaft von Architekten mbH

Martin Kopp
F64 Architekten

Peter Kuchenreuther
Kuchenreuther Architekten/Stadtplaner

Philip Leube
F64 Architekten
Rainer Lindenmayr
F64 Architekten

Thomas Meusburger
F64 Architekten

Florian Nagler
Florian Nagler Architekten

Stefan Walter
F64 Architekten

Ludwig Wappner
Allmann Sattler Wappner Architekten GbR

Georg Brechensbauer
Bechensbauer Weinhart + Partner
Architekten mbB

Thomas Grühn
Bechensbauer Weinhart + Partner
Architekten mbB

Claus Weinhart
Bechensbauer Weinhart + Partner
Architekten mbB

Christian Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Peter Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Rainer Hofmann
bogevischs buero GmbH

Hans-Peter Ritzer
bogevischs buero GmbH

Peter Ackermann
Ackermann Architekten

Anne Beer
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner GmbH

Felix Bembè
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner GmbH

Manfred Blasch
Blasch Architekten Regensburg

Sebastian Dellinger
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner GmbH

Karl-Heinz Greim
Greim Architekten

Peter Lanz
Architekt BDA

Christioph Maas
Architekturbüro GmbH

Johannes Müller
H2M-Architekten + Stadtplaner GmbH

Rita Ahlers
Hilmer Sattler Architekten
Ahlers Albrecht Ges. von Architekten mbH

Volker Heid
Heid + Heid Architekten BDA Part mbB

Wolfram Heid
Heid + Heid Architekten BDA Part mbB

Christoph Sattler
Hilmer Sattler Architekten
Ahlers Albrecht Ges. von Architekten mbH

## ADELHEID GRÄFIN SCHÖNBORN BEREICHERT DIE SAMMLUNG DES ARCHITEKTURMUSEUMS DER TUM

Anlässlich der für Februar 2021 geplanten Ausstellung „Neue Nachbarn. Einblicke ins Archiv“, hat Adelheid Schönborn Architekturskizzen, Zeichnungen und Fotografien Ihrer Garten- und Landschaftsplanungen an die Sammlung des Architekturmuseums übergeben. Es sind prominente Projekte wie die Pinakothek der Moderne, die Sammlung Brandhorst, Schloss Neuhardenberg oder das Gut Schierensee. Weitere Schenkungen zu den drei Wettbewerben Marienhof in München, zur Ständigen Vertretung der BRD in Ostberlin und zum Rothschildpark in Frankfurt/Main sind geplant.

„Erstmal haben wir in den Dreck gegriffen“, sagt die Garten- und Landschaftsarchitektin, die Ihre Karriere 1958 mit einer Lehre als Landschaftsgärtnerin in Nürnberg begann. Seit mehr als einem halben Jahrhundert widmet sie sich nun „allem von der Gebäudekante weg“, also der Modellierung der Landschaft, der Anlage der Außenbereiche und auch der Auswahl der Pflanzen.

Schönborn absolvierte nach der handwerklichen Ausbildung ein Studium der Landschaftsarchitektur in Weihenstephan. Nach Studienaufenthalten in Paris und Florenz gründete sie 1968 ein eigenes Planungsbüro für Gartenarchitektur in München, in dem sie bis heute aktiv tätig ist. In den vergangenen 50 Jahren hat sie in München und weit darüber hinaus eine große Zahl von Projekten geplant und ausgeführt. Neben den konkreten Planungen engagierte sie sich in zahlreichen Fachkommissionen und war lange Jahre Vorsitzende des Deutschen Werkbunds Bayern und sie ist aktives Mitglied des Fördervereins Architekturmuseum der TU München.

Schönborn lernte im Laufe ihres Arbeitslebens zahlreiche bedeutende Fachkollegen, wie Sep Ruf, Franz Hart, Alexander von Branca, Alfred Reich, Pietro Porcinai, René Pechère und Frei Otto kennen, mit denen sie eng zusammenarbeitete. Mit ihren beruflichen Erfolgen als meist einzige Frau im Kreis der männlichen Kollegen ist sie heute eine wichtige Vorreiterin für die jüngere Generation von (Landschafts-)Architektinnen.

Die Grundeinstellung ihres Lebens und ihrer Arbeit ist eine zutiefst Humanistische mit historischen Studien und einem Ringen um die einfachste Lösung.

Eine Monographie zu ihrem Werk erschien 2019 im August Dreesbach Verlag. Ihre Arbeiten, mit denen das Architekturmuseum der TUM den Bestand an Landschaftsarchitekturen weiter ausbauen kann, sind eine große Bereicherung für die Sammlung und die kommende Ausstellung.

*Pressemeldung Architekturmuseum der TUM*

# ERRATUM UND LESERBRIEF

**Heft 2.20, Seite 6: Rose is a rose is a…**

Für eine kleine verwundbare Stelle, die einem zum großen Verhängnis werden kann, steht sprichwörtlich die „Achillesferse". Allerdings wird es selbst dem Autor unklar bleiben, wie Achill an den roten Faden von Ariadne kommt. Vielleicht liegt es daran, dass in Kato Paphos auf Zypern im Haus des Theseus, der richtigerweise an die Textstelle von Achill gehört, ein Mosaik gefunden wurde, das den kleinen Achilles zeigt, wie er nach seiner Geburt im Wasser des Styx gebadet wird, das ihm die Unsterblichkeit verleiht. Tröstlich dabei ist, dass in dem Prozedere der Amme auch ein Fehler unterlief, indem sie Achill dabei an der Ferse festhielt, nicht daran denkend, dass er nun für immer an dieser Stelle verletzlich bleiben wird.

Ulrich S. von Altenstadt und Gerhard Feuser haben diesen Fehler dankenswerterweise aufgedeckt. Feuser hat uns dazu folgenden Leserbrief geschrieben:

Dass die kluge Ariadne nicht Achill, sondern Theseus mit Hilfe ihres Fadens aus dem Labyrinth herausgeführt hat, dieses hat man Erwien Wachter sicher schon ein Dutzend Mal gesagt oder geschrieben.

Der Zweck dieser Mail ist ein anderer. Ich möchte das Lob auf die Kopie – ohne Fragezeichen – ausdehnen auf ein Lob auf Monica Hoffmann. Ihr gut zu lesender Beitrag hat mich an ein wunderschönes Buch erinnert, das ich mir auch gleich wieder vorgenommen habe.

Der Verfasser Horst Janssen, der Titel „Die Kopie", der Inhalt viele Kopien nach Zeichnern aller Epochen. Ein wunderschönes und bemerkenswertes Buch. Die Kopien sind oft "ohne Vorlage", wie Janssen oft anmerkt; kopiert wird eigentlich die „Handschrift", die Art zu zeichnen. Der Verfasser schreibt in den Notizen zu seinem Buch vorweg einen bemerkenswerten Satz: „Ich suche Unterstützung da, wo auch ehrlich vorgegangen wird. Den Laden aber, in dem ich klaue, möchte ich genannt wissen". Den geschätzten Georg Christof Lichtenberg, dem er ein Buch widmet, zitiert er: „Was würde aus unserem Verstand werden, wenn alle Gegenstände das wären, wofür wir sie halten?"

## RANDBEMERKT

Computer sind aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken. Ob im Büro, an der Kasse im Supermarkt oder im heimischen Wohnzimmer – Bits und Bytes stecken mittlerweile in fast allen technischen Geräten. Auch im Architekturbüro ist der Computer heute Standard und hilft sowohl beim Design als auch in der Visualisierung neuer Projekte. Er hat sich zu einer "Architekturmaschine" entwickelt. **Zum ersten Mal im deutschsprachigen Raum zeigt das Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne vom 14.10.2020 bis 10.01.2021 eine groß angelegte Ausstellung über den Einfluss des Computers auf die Architektur: „Die Architektur Maschine – die Rolle des Computers in der Architektur"**. Von den 1960er-Jahren bis in die Gegenwart erzählt die Schau diese faszinierende Geschichte in vier Kapiteln, die die wichtigsten Entwicklungen der so genannten digitalen Revolution zusammenfassen: **Der Computer als Zeichenmaschine, der Computer als Designwerkzeug, der Computer als Medium des Geschichtenerzählens und der Computer als interaktive Plattform.** Die grundlegende Frage des zweijährigen Forschungsprojekts, auf dem diese Ausstellung basiert, ist einfach: Hat der Computer die Architektur verändert, und wenn ja, wie? Die Ausstellung, kuratiert von Teresa Fankhänel, umfasst mehr als vierzig internationale Projekte von Architekt*innen, Ingenieur*innen, Künstler*innen und Forscher*innen sowie eine Übersicht über die Entwicklung der Architektursoftware. Zur Ausstellung ist ein Katalog mit 248 Seiten, 227 Abbildungen, 39,95 Euro, als separate deutsche und englische Ausgabe im Birkhäuser Verlag erschienen.

**Im ersten Halbjahr 2020 wurden in Bayern für 37.178 Wohnungen Baugenehmigungen erteilt oder Genehmigungsfreistellungsverfahren abgeschlossen.** Das bedeutet im Vergleich zum Vorjahr eine Zunahme um 4,3 Prozent. Bayerns Bauministerin Kerstin Schreyer: „Corona hat uns gezeigt, wie wichtig es ist, dass alle Menschen in Bayern eine Wohnung haben, die ihren Bedürfnissen entspricht." Die Corona-Krise stellt auch die Bau- und Wohnungswirtschaft vor große Herausforderungen, da Baustellen unter erschwerten Bedingungen fortgeführt werden mussten. „Die Bauwirtschaft hat gezeigt, dass die Hygieneregeln auf den Baustellen funktionieren. Das ist natürlich nicht immer leicht, aber am Ende profitieren alle davon: die Unternehmen, die Auftraggeber und alle, die neuen Wohnraum suchen", so Ministerin Schreyer anlässlich der heute veröffentlichten Statistik zu den Baugenehmigungen für Wohnungen im ersten Halbjahr 2020 in Bayern. „Diese

Zahlen belegen: **Die Bauaufsichtsbehörden sind weiterhin voll funktionsfähig.** Das sichert in der Corona-Krise, die bei so manchem Betrieb zu hohen Umsatzeinbußen führte, das Überleben der meist mittelständischen Bauunternehmen und von zahlreichen Jobs. Damit ist der Wohnungsbau heute wichtiger als je zuvor", so die Ministerin. „Jetzt kommt es entscheidend darauf an, die Baufreigaben schnell umzusetzen. Das gibt nicht nur der Bauwirtschaft nach der Corona-Krise den notwendigen neuen Schwung, sondern trägt auch zur nach wie vor nötigen Entlastung der angespannten Wohnungsmärkte bei", appelliert Schreyer an die Bauherren.

Im Jahr 2020 wird eine **umfangreiche Neustrukturierung der Städtebauförderung** umgesetzt. „Mit den drei neuen Programmen **‚Sozialer Zusammenhalt'**, ‚**Lebendige Zentren'** und ‚**Wachstum und nachhaltige Entwicklung'** machen wir die Städtebauförderung einfacher und verständlicher. Damit sind wir weiterhin ein verlässlicher Partner für die bayerischen Städte und Gemeinden", so Bayerns Bauministerin Kerstin Schreyer. Zunehmender Gebäudeleerstand und Brachflächen in Stadt- und Ortskernen zeugen von einem Strukturwandel in den Städten und Gemeinden. Für nachhaltige Maßnahmen zur Anpassung, Stärkung und Revitalisierung ihrer Zentren erhalten die Städte und Gemeinden in der Städtebauförderung von Bund und Freistaat finanzielle Unterstützung. Ministerin Schreyer: „**In diesem Jahr können wir im Städtebauförderungsprogramm ‚Lebendige Zentren' 223 Gemeinden in Bayern mit Fördermitteln von Bund und Freistaat in Höhe von 79,1 Millionen Euro unterstützen.** Das Programm ‚Lebendige Zentren' leistet einen wertvollen Beitrag, die Stadt- und Ortszentren zu attraktiven und identitätsstiftenden Standorten für Wohnen, Arbeiten, Wirtschaft und Kultur zu entwickeln. Neben Maßnahmen zur Sicherung der Versorgungsstruktur tragen die Sanierung und Nutzung stadtbildprägender sowie denkmalgeschützter Gebäude als Identifikationsorte wesentlich zum Erfolg einer nachhaltigen Entwicklung der Zentren bei". Beispielhaft zu nennen sind die Stadt Kempten, die mit den Fördermitteln in diesem Jahr die Neuordnung der sogenannten Zumsteinwiese als weiteren Baustein zur Aufwertung des öffentlichen Raums in der Innenstadt umsetzen wird, und die Gemeinde Denklingen. Diese erneuert mit den Fördermitteln das Umfeld rund um das neue Rathaus und erstellt damit eine neue Ortsmitte für die Dorfgemeinschaft. Zum Programmjahr 2020 haben Bund und Länder die Städtebauförderungsprogramme auf die drei genannten Programme reduziert: ein wichtiger Beitrag zur Entbürokratisierung und Flexibilisierung. Bundesinnenminister Horst Seehofer: „Wir verschlanken unsere Förderstruktur. Damit erleichtern wir den Städten und Kommunen die Umsetzung ihrer Vorhaben. Zudem wird der Klimaschutz zur Fördervoraussetzung. Städtebauförderung ohne Klimaschutz wird es künftig nicht mehr geben." Neben der energetischen Gebäudesanierung ist hierbei die Verbesserung von innerörtlichen naturnahen Flächen ein wesentlicher Baustein. Attraktive Grün- und Freiflächen steigern nicht nur

die Lebens- und Wohnqualität in den Städten und Gemeinden, sondern sorgen auch für ein besseres Stadtklima. Freiflächen mit vielfältigen Spiel- und Freizeiteinrichtungen fördern zudem die Gesundheit der Bürgerinnen und Bürger. Eine Übersicht über die Programmkommunen und weitere Informationen zur Städtebauförderung sind im Internet verfügbar.

Wie aus eingeweihten Kreisen (FAZ) zu hören war, **verliert das britische Außenministerium einen bedeutenden Mitarbeiter: Palmerston, der „Chief Mouser" des Hauses, hat um Versetzung in den Ruhestand gebeten.** In einem Schreiben an Staatssekretär Simon McDonald, das mit zwei Pfotenabdrücken unterzeichnet war, heißt es, dass ihm nach vier Jahren im Dienst der Sinn nach mehr Zeit außerhalb des Rampenlichts zustehe. Weiter ist zu lesen, dass er wegen der Coronavirus-Pandemie bereits länger auf dem Land im Home-Office gearbeitet habe und auf den Geschmack gekommen sei: „Ich habe herausgefunden, dass das Leben abseits der Front entspannter, ruhiger und bequemer ist." Außerdem habe er es genossen, auf Bäume zu klettern und in den Feldern rund um sein neues Zuhause auf dem Lande zu patrouillieren. Sein Dienst ging mit einem bisweilen gespannten Verhältnis zu Larry, dem Kater aus dem nahe gelegenen Haus Nummer 10 in der Downing Street, einher, mit dem er sich am 1. August 2016 einen heftigen Kampf lieferte, in dem sein Ohr verletzt wurde und Larry sein Halsband einbüßte. Inwieweit seine 105.000 Follower auf **Palmerston@DiploMog** bei Twitter von seinen Ruhestandserfahrungen lesen werden, ist abzuwarten. Soviel sei noch verraten: Bei Gesprächen ausländischer Diplomaten habe er immer nur so getan, als schlafe er. In Wirklichkeit habe er alles gehört. Dass er nun keine ausländischen Diplomaten mehr belauschen könne, das aber bedaure er.

Deutsche Konsumenten zahlen über ihre Stromrechnung noch jährlich 25 Milliarden Euro für die Förderung erneuerbarer Energien. Doch **ab 2023 könnte die Stromerzeugung durch im Meer betriebene Windparks subventionsfrei betrieben werden.** In den letzten fünf Jahren ist sie um 60 Prozent billiger geworden.

Auf dem Höhepunkt der letzten Eiszeit, **vor 25.000 Jahren, bauten Menschen in Kostjonki – ein Dorf am Don, 500 Kilometer südlich von Moskau – ein kreisförmiges Haus aus mindestens 64 Schädeln und 51 Kieferknochen von Mammuts.** Schon 1879 wurden hier erstmals Steinwerkzeuge gefunden. Seit den 1920er-Jahren wird in Kostjonki ausgegraben. Das jetzt entdeckte ringförmige Bauwerk konnten die Archäologen durch C-14-Datierung der Knochen und weiterer Proben dem letzten Abschnitt der Altsteinzeit, dem Jungpaläolithikum, das mehrere zehntausend Jahre umfasst, zuordnen. Das Gebäude ist nicht das einzige seiner Art, aber offenbar das älteste bisher bekannte. Die Verwendung von Mammutknochen als Baumaterial wird einem Mangel an Bauholz zugeschrieben, da

große Teile Europas von Eis bedeckt sind und die Temperaturen in der Tundra im Winter minus 20 Grad Celsius oder weniger betragen haben.

Mehr New York als **Milton Glaser** geht wohl nicht: **Der Designer erfand das weltberühmte „I love New York"-Logo, war Mitgründer des „New York Magazine" und entwarf das Emblem für die Brooklyn-Brauerei.** Geboren in der Bronx wurde Glaser aus seiner Heimatstadt heraus zu einem der weltweit bekanntesten und gefeiertsten Designer. 2009 bekam er die National Medal of Arts, die bedeutendste Kunstauszeichnung der amerikanischen Regierung. **Nun ist Glaser an seinem 91. Geburtstag in Manhattan gestorben,**

*Zusammengestellt von Erwien Wachter*

# IMPRESSUM

Herausgeber:
Bund Deutscher Architekten BDA
Landesverband Bayern
Türkenstraße 34
80333 München

Die BDA Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr.

Redaktion:
Dipl.-Ing. Erwien Wachter (V.i.S.d.R.), Dipl.-Ing. Klaus Friedrich, Dipl.-Ing. Michael Gebhard, Dipl.-Päd. Monica Hoffmann, Dr.-Ing. Irene Meissner, Dr.-Ing. Cornelius Tafel

Autoren:
Prof. Dr. rer.pol. Dipl.-Ing. Ingrid Krau, München; Dipl.-Ing. Ulrich Karl Pfannschmidt, Gerbrunn; Dipl.-Ing. Hans Schuller, Augsburg

Für den Inhalt der Beiträge ist ausschließlich der jeweilige Autor und die jeweilige Autorin verantwortlich.

Layout: Sabine Seidl
Textredaktion und Gestaltung: Monica Hoffmann
Druck: Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Umschlag: 170 g/qm Fedrigoni Woodstock Noce FSC
Schrift: Frutiger

Einsendungen werden an den BDA Bayern erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN